



SLUB

Wir führen Wissen.

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Deutsches Literaturinstitut Leipzig

Einige Gedanken zu den
Traditionen
der deutschen Anekdote

Isolde Sämman

Einige Gedanken zu den
Traditionen
der deutschen Anekdote

Jacob Grimm

"Es ist nicht möglich, die wahre Geschichte des Volkes zu kennen, wenn man nicht das mündliche poetische Schaffen kennt."

Maxim Gorki

Dieser Ausspruch Maxim Gorkis bestimmte mich, zum Inhalt meiner theoretischen Arbeit ein zu Unrecht vernachlässigtes Genre der Literatur, die Anekdote, zu wählen.

Es ist wahr: Wir verfügen über eine Fülle von Märchen, Sagen, Schwänken und Anekdoten, die ein wertvolles Erbe darstellen und die es lebendig zu erhalten gilt. Es ist auch nicht zu übersehen, daß bedeutende Werke unserer Klassiker auf diesen kleinen epischen Formen fußen, z.B. Goethes "Faust" oder Schillers "Wilhelm Tell".

Wenn man zuletzt noch daran denkt, daß dieses Genre, das 'in einigen Verfall geraten ist', von F.C. Weiskopf für unsere Literatur wieder neu entdeckt wurde, so lohnt es sich schon, darüber einige Überlegungen anzustellen, die allerdings im Rahmen dieser Arbeit nur fragmentarisch sein können. Eine Geschichte der Anekdote zu schreiben, bedeutete, daß man ein dickes Buch schriebe und dann doch nur einen Bruchteil dessen erfaßt hätte, was es über die Entwicklung dieses Genres zu sagen gibt.

Ich will deshalb auch nur einen kurzen historischen Überblick geben und ein wenig länger verweilen bei den Vätern der modernen Anekdote, Kleist und Hebel, und von diesen überleiten zu F.C. Weiskopf, der diese kleine epische Form für uns neu entdeckte.

"Es ist nicht möglich, die wahre
Geschichte des Volkes zu kennen,
wenn man nicht das mündliche
poetische Schicksal kennt."

Maxim Gorki

Dieser Ausdruck Maxim Gorkis bestimmte mich, zum Inhalt
meiner theoretischen Arbeit ein zu Urrecht vernachlässigtes
Genre der Literatur, die Anekdote, zu wählen.
Es ist wahr: Wir verfügen über eine Fülle von Märchen, Sagen,
Schnitten und Anekdoten, die ein wertvolles Erbe darstellen
und die es lebendig zu erhalten gilt. Es ist auch nicht zu
übersehen, das bedeutende Werke unserer Klassiker auf diesen
kleinen epischen Formen ruhen, z.B. Goethes "Faust" oder
Schillers "Wilhelm Tell".
Wenn man zuletzt noch daran denkt, das dieses Genre, das
'in einigen Verfall geraten ist', von F.G. Weiskopf für unsere
Literatur wieder neu entdeckt wurde, so lohnt es sich schon,
darüber einige Überlegungen anzustellen, die allerdings im
Rahmen dieser Arbeit nur fragmentarisch sein können. Eine
Geschichte der Anekdote zu schreiben, bedeutet, das man ein
dickes Buch schreiben und dann doch nur einen Bruchteil dessen
erläutert hätte, was es über die Entwicklung dieses Genres zu
sagen gibt.
Ich will deshalb auch nur einen kurzen historischen Überblick
geben und ein wenig länger verweilen bei den Vätern der modernen
Anekdote, Kleist und Hebel, und von diesen überleiten zu F.G.
Weiskopf, der diese kleine epische Form für uns neu entdeckte.

I.

Wollte man die Geschichte der Anekdote erforschen, müßte man bis ins Altertum zurückgreifen. Aber auch da wäre man nicht sicher, den Ursprung gefunden zu haben. Es soll, wie schon erwähnt, auch nicht das Ziel dieser Arbeit sein, eine lückenlose geschichtliche Beweisführung zu liefern, vielmehr ist es meine Absicht, an mir wichtig erscheinenden Punkten zu verweilen, die organisch aus dem Erbe hervorgingen.

Obwohl der Begriff *A n e k d o t e* im Laufe der Jahrhunderte vielfach seine Bedeutung wandelte, kommt die Grundbedeutung des griechischen *an-ékdotá* (Nicht Herausgegebenes) immer wieder zum Vorschein. Lange Zeit wurde der Begriff 'Anekdote' überhaupt nur im weitesten Sinne für ungedruckte Schriften und andere Denkmäler der Antike verwendet. Es ist jedoch bekannt, daß der byzantinische Historiker und Dichter Prokopios (etwa Ausgang des 5. Jahrhunderts) seine 'Historia arcana' um Kaiser Justinian und dessen Gemahlin Theodora 'Anekdotá' nannte. Diese Anekdotá, die im Gegensatz zu den geschichtlichen Werken des Prokopios das Herrscherpaar schmähen, wurden erst nach dem Tode des Kaisers publiziert und berichten von 'geheimen Dingen', über die vordem nicht einmal gesprochen werden durfte.

Der Begriff Anekdote kehrt dann erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Frankreich wieder. In den Flüstergeschichten des Ancien régime, die meist mit politischer Tendenz etwas enthüllen wollten, und die von Mund zu Mund gingen, findet man schon ein wesentliches Charakteristikum der Anekdote: den mündlichen Erzählcharakter.

Wollte man die Geschichte der Anekdoten erforschen, müßte man
 bis ins Altertum zurückgreifen. Aber auch da wäre man nicht
 sicher, den Ursprung zu finden zu haben. Es soll, wie schon er-
 wähnt, auch nicht das Ziel dieser Arbeit sein, eine lückenlose
 geschichtliche Beweisführung zu liefern, vielmehr ist es meine
 Absicht, an mir wichtig erscheinenden Punkten zu verweisen,
 die organisch aus dem Erbe hervorgehen.

Obwohl der Begriff A n e k d o t e im Laufe der Jahrhunderte
 vielfach seine Bedeutung wandelte, kommt die Grundbedeutung des
 griechischen an-ékdotá (Nicht Herausgegebenes) immer wieder zum
 Vorschein. Lange Zeit wurde der Begriff 'Anekdoten' überhaupt
 nur im weitesten Sinne für ungedruckte Schriften und andere
 Denkmäler der Antike verwendet. Er ist jedoch bekannt, daß der
 byzantinische Historiker und Dichter Prokopios (etwa Ausgang
 des 5. Jahrhunderts) seine 'Historia exotica' um Kaiser Justinian
 und dessen Gemahlin Theodora 'Anekdoten' nannte. Diese Anekdoten,
 die im Gegensatz zu den geschichtlichen Werken des Prokopios
 das Herrscherpaar schmähten, wurden erst nach dem Tode des
 Kaisers publiziert und berichten von 'gehörten Dingen', über
 die vorher nicht einmal gesprochen werden durfte.

Der Begriff Anekdoten kehrt dann erst zu Beginn des 18. Jahrhun-
 derts in Frankreich wieder. In den Flästergeschichten des
 Ancien régime, die meist mit politischer Tendenz etwas ent-
 hüllen wollten, und die von Mund zu Mund gingen, findet man
 schon ein wesentliches Charakteristikum der Anekdoten: den
 mündlichen Erzählcharakter.

Es ist anzunehmen, daß die "Anekdoten" des Prokopios ebenso wie die Geschichtchen des politisch-moralisch verfallenden Feudalabsolutismus in Frankreich vor dem 'Herausgeben' mündlich überliefert wurden. Natürlich muß man berücksichtigen, daß den Anekdoten um Justinian und Theodora offensichtlich gehässige Übertreibungen immanent sind, die eigentlich nicht in das Gebiet der Anekdote fallen. Die Anekdoten des 18. Jahrhunderts in Frankreich beschäftigten sich sehr gern mit den Privatleben hoher Persönlichkeiten, eine Eigenschaft, die einem Teil der Anekdoten bis heute noch anhaftet.

Abgesehen von den sprachlichen Entartungen, die durch französische Überfremdung auch durch die Anekdoten nach Deutschland einströmten, erwiesen sich diese Anregungen doch als recht fruchtbar. Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein blieb eine Art anekdotische Biographie - die 'ana' - lebendig.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff Anekdote auch in Deutschland gebräuchlich. Aber auch hier sind im allgemeinen mehr oder weniger bisher unveröffentlichte biographische oder historische Berichte gemeint. Etwas später kam die merkwürdige (d.i. des Merkens würdige!) 'unerhörte Begebenheit' im Sinne der Novelle hinzu.

Aristoteles bezeichnete einmal die Anekdote als die kleine heitere Schwester der Geschichtsschreibung. Wenn man diese Äußerung auch nicht allzu wörtlich nehmen sollte, etwas Wahres ist schon daran. In diesem Zusammenhang sei auch auf das Kapitel IX von Aristoteles 'Poetik' hingewiesen, wo er sagt: die Poesie sei philosophischer und gehaltvoller als die Geschichtsschreibung. Im gleichen Kapitel äußert er sich wie

Es ist anzunehmen, daß die "Anekdoten" des Prokopios ebenso
wie die Geschichtsbücher des polkisch-polnisch-verfaßten
Ferdinandus in Frankreich vor dem 'Herausgeben' mündlich
überliefert wurden. Natürlich muß man berücksichtigen, daß den
Anekdoten um Justinian und Theodor offensichtlich geklagte
Überreibungen immanent sind, die eigentlich nicht in das Gebiet
der Anekdote fallen. Die Anekdoten des 18. Jahrhunderts in
Frankreich beschäftigten sich sehr gern mit den Privatleben
hoher Persönlichkeiten, eine Eigenschaft, die einem Teil der
Anekdoten bis heute noch anhaftet.
Abgesehen von den sprachlichen Entzerrungen, die durch franzö-
sische Überlieferung auch durch die Anekdoten nach Deutschland
eintrübten, erwiesen sich diese Anmerkungen doch als recht
fruchtbar. Noch die des 20. Jahrhunderts hinein blieb eine Art
anekdotische Biographie - die 'ana' - lebendig.
In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff Anekdote
auch in Deutschland gebräuchlich. Aber auch hier sind im allge-
meinen mehr oder weniger bisher unveröffentlichte biographische
oder historische Berichte gemeint. Etwas später kam die merk-
würdige (d. h. des Markens würdig!) 'unerhörte Begebenheit'
in Sinne der Novelle hinzu.
Aristoteles bezeichnete einmal die Anekdote als die kleine
bessere Schwester der Geschichtsschreibung. Wenn man diese
Äußerung auch nicht allzu wörtlich nehmen sollte, etwas Wahres
ist schon daran. In diesem Zusammenhang sei auch auf das Kap-
itel IX von Aristoteles 'Poetik' hingewiesen, wo er sagt:
die Poesie sei philosophischer und gewaltvoller als die Ge-
schichtsschreibung. Im gleichen Kapitel äußert er sich wie

folgt:

"...Der Unterschied ist, daß der Historiker berichtet, was geschehen ist, der Dichter aber Dinge, die geschehen sein könnten..."

... Die Poesie stellt mehr das Allgemeine dar, der geschichtliche Bericht aber das Einzelne..."

Das scheint einleuchtend, folgt man den Überlegungen Aristoteles. Kein anderer als Goethe hat sich ebenfalls mit dieser Frage beschäftigt. In seinen Maximen und Reflexionen steht dazu zu lesen:

"Die Frage, wer höher steht, der Historiker oder der Dichter, darf gar nicht aufgeworfen werden; sie konkurrieren nicht miteinander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone."

Nun ist es nicht Ziel dieser Arbeit, herauszufinden, wer recht behält. Aber es sind Dinge, die in Bezug auf die Anekdote zum Nachdenken zwingen und in dieser oder jener Form im Verlaufe meiner Ausführungen noch zur Sprache kommen werden.

Es ist verständlich, daß der Anekdote eine gewisse Unwahrscheinlichkeit anhaftet. Wer kann schon überprüfen, ob diese oder jene Begebenheit, die von Mund zu Mund erzählt wird, sich tatsächlich so zugetragen hat. Es ist nun einmal das Geschick von 'Flüstergeschichten', daß jeder phantasiebegabte Erzähler das hinzufügen oder weglassen wird, was ihm wichtig oder unwichtig erscheint. Im allgemeinen ist es jedoch so, daß gerade die Anekdoten uns ein atmosphärisches Stimmungsbild aus jenen Zeiten, die 'belauscht' wurden, bieten, wie wir sie in keinem historischen Bericht zu hören bekämen. Es liegt in der Natur des Überliefertwerdens, daß eine Anekdote meist über allgemeine Zustände berichtet, z.B. über den

folgt:

"...Der Unterschied ist, das der Historiker berichtet, was geschehen ist, der Dichter aber Dinge, die geschehen sein könnten..."

... Die Poese stellt mehr das Allgemeine dar, der geschichtliche Bericht aber das Einzelne..."

Das scheint einleuchtend, folgt man den Überlegungen Aristoteles. Kein anderer als Goethe hat sich ebenfalls mit dieser Frage beschäftigt. In seinen Maximen und Reflexionen steht

dazu zu lesen:

"Die Frage, wer höher steht, der Historiker oder der Dichter, darf gar nicht aufgeworfen werden; sie konkurrieren nicht miteinander, so wenig als der Waffentücher und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone."

Nun ist es nicht Ziel dieser Arbeit, heranzufinden, wer recht behält. Aber es sind Dinge, die in Bezug auf die Anekdote zum Nachdenken zwingen und in dieser oder jener Form im Verlauf meiner Ausführungen noch zur Sprache kommen werden.

Es ist verständlich, daß der Anekdote eine gewisse Unwahrscheinlichkeit anhaftet. Wer kann schon überprüften, ob diese oder jene Begebenheit, die von Mund zu Mund erzählt wird, sich tatsächlich so zugetragen hat. Es ist nun einmal das Geschick von 'Mittelgeschichten', daß jeder phantasiebesetzte Erzähler das Hinsüßigen oder weglassen wird, was ihm wichtig oder notwendig erscheint. Im allgemeinen ist es jedoch so, daß gerade die Anekdoten uns ein atmosphärisches Stimmungsbild aus jenen Zeiten, die 'belauscht' wurden, bieten, wie wir sie in keinem historischen Bericht zu hören können. Es liegt in der Natur des Überlieferungsverfahrens, daß eine Anekdote meist über allgemeine Zustände berichtet, z.B. über den

Dreißigjährigen Krieg, wenngleich sie sich einzelner Persönlichkeiten bedient, die dem Allgemeinen das Besondere hinzufügen. Ich werde später noch auf diese Besonderheiten zu sprechen kommen.

Die Definition des Begriffes Anekdote sieht bei den Literaturwissenschaftlern sehr unterschiedlich aus. Es sei mir gestattet, daß ich folgende von Weiskopf geprägte Definition einer solchen, die man im 'Sachwörterbuch für Literatur' findet, voranstelle:

...Um so nötiger erscheint es, die Anekdote ihrer ursprünglichen Bedeutung wiederherzustellen: als pointiert vorgetragene, merkwürdige (das ist des Merkens würdige) Kurzgeschichte, die Vorgänge, Verhaltensweisen und Charaktere gewissermaßen blitzartig erhellt, dergestalt, daß die Mit- und Nachwelt den Kern eines Menschen, die Quintessenz einer Situation, den Herzpunkt eines gesellschaftlichen oder historischen Zustandes präsentiert bekommt. Dabei ist die Skala der Ausdrucksmittel und Gefühle, die dem Anekdotenschreiber zur Verfügung steht, ebenso unbegrenzt, wie der Raum, auf dem er sie zur Geltung bringen muß, begrenzt ist; er kann ironisch oder pathetisch, heiß oder kalt sein, Mitgefühl oder Furcht oder Lachen erregen und nur Weitschweifigkeit, Langeweile und Verschwommenheit sind ihm verwehrt...

Die Definition im 'Sachwörterbuch für Literatur' (G.v.Wilpert) aus dem Jahre 1955 lautet:

Anekdote - eigentl. etwas aus Gründen der Diskretion o.a. noch nicht schriftlich Veröffentlichtes, also mündlich Überliefertes ... heute kurze, schmucklose, oft in einem heiteren Ausspruch gipfelnde Erzählung zur schaffenden Charakterisierung einer historischen Persönlichkeit, merkwürdigen Begebenheit, Zeitepoche, Geistesrichtung, Gesellschaftsschicht oder Charaktertype in ihrer besonderen Eigenart an einem typischen Fall ...

Ich glaube, zu diesen beiden Definitionen braucht man keine weiteren Erklärungen zu geben. Sie sprechen für sich selbst.

Dreißigjährigen Krieg, wenigstens als ein einzelner Perso-
lichkeiten bedient, die dem Allgemeinen das Besondere hinzu-
fügen. Ich werde später noch auf diese Besonderheiten zu-
sprechen kommen.

Die Definition des Begriffs Anekdoten steht bei den Literatu-
wissenschaftlern sehr unterschiedlich aus. Es sei mir gestattet,
das ich folgende von Weiskopf geprägte Definition einer sei-
chen, die man im 'Sachwörterbuch für Literatur' findet, voran-
stellen:

... Um so nötiger erscheint es, die Anekdoten ihrer ur-
sprünglichen Bedeutung wiederherzustellen: als poin-
tiert vorgelegene, markwürgige (das ist das Merkmal
würdige) Kurzgeschichten, die Vorgänge, Verhältnisse weisen
und Charaktere gewissermaßen blickartig erhellend, dargelegt,
das die Mit- und Nachwelt den Kern eines Menschen, die
Quintessenz einer Situation, den Hauptpunkt eines gesell-
schaftlichen oder historischen Zustandes präsentiert be-
kommt. Dabei ist die Seele der Ausdrucksmittel und Gefühle,
die dem Anekdotenschreiber zur Verfügung steht, ebenso
ungegrenzt, wie der Raum, auf dem er sie zur Geltung bringen
muß, begrenzt ist; er kann ironisch oder pathetisch, heilig
oder kalt sein, Mittelmaß oder Furcht oder Lachen erzeugen
nur Weltanschaulichkeit, Langeweile und Versohnlichkeit
sind ihm verwehrt...

Die Definition im 'Sachwörterbuch für Literatur' (G.v. Wilpert)
aus dem Jahre 1925 lautet:

Anekdoten - eigentl. etwas aus Gründen der Diskretion o.ä.
noch nicht schriftlich veröffentlichtes, also mündlich
überliefertes ... harte kurze, schneidende, oft in einer
bitteren Ausdrucksweise erhellende Erzählung zur scharfen Charakter-
zeichnung einer historischen Persönlichkeit, vorwiegend
Bedeutung, Zeitgeschichte, Geistesrichtung, Gesellschafts-
schicht oder Charaktertypen in ihrer besonderen Eigenart
an einem typischen Fall ...

Ich glaube, zu diesen beiden Definitionen braucht man keine
weiteren Erklärungen zu geben. Sie sprechen für sich selbst.

Wichtig erscheinen mir jedoch für die Anekdote folgende Wesensmerkmale, die nicht immer den unter dem Begriff Anekdote laufenden Geschichten immanent sind:

charakterisierende Absicht,
gedrängte Kürze, historische Gebundenheit,
pointierte Struktur.

Natürlich sind auch hier Unterschiede zu machen. Man kann beispielsweise Hebels Anekdoten, auf die ich im folgenden noch zurückkommen werde, nicht immer Weitschweifigkeit vorwerfen. Es kommt eben auf das *W i e* an. Im allgemeinen bekommt es aber einer Anekdote schlecht, wenn zu viel Beiwerk enthalten ist und die Zielstrebigkeit auf die Pointe hin verwischt wird. Man darf die Anekdote aber nicht mit einer 'kuriosen Begebenheit' verwechseln, die um ihrer selbst willen erzählt wird. Die Anekdote verfolgt eine Absicht. Schlaglichtartig will sie beleuchten und nicht selten ist ein satirischer Zug enthalten. In diesem Punkte unterscheidet sie sich wesentlich von den Schwankerzählungen, den Facetien, den Fabeln und Kurzgeschichten, obwohl zugegeben werden muß, daß die Vorläufer der Anekdote in den Facetien und Schwankerzählungen zu suchen sind. Es ist überhaupt festzustellen, daß man sich anekdotischer Züge von jeher in der Literatur bediente, um beispielsweise Chroniken, Exempelsammlungen, Biographien ect. aufzulockern, interessanter zu gestalten. Schon die Geschichtsschreibung der alten Römer enthält anekdotische Bestandteile; denken wir nur an die Anekdote von der verbrannten Hand des Mucius Scaevola. Während bei den Römern und Griechen Monarchen, Feldherren,

Wichtig erscheinen mir jedoch für die Anekdote folgende
 Wesensmerkmale, die nicht immer den unter dem Begriff Anekdote
 laufenden Geschichten innewohnend sind:
 charakterisierende Absicht,
 gedrungene Kürze, historische Genauigkeit,
 pointierte Struktur.

Natürlich sind auch hier Unterschiede zu machen. Man kann bei-
 spielsweise Hebräer Anekdoten, auf die ich im folgenden noch
 zurückkommen werde, nicht immer Weltgeschweifigkeit vorwerfen.
 Es kommt eben auf das W i e an. Im allgemeinen bekommt es
 aber einer Anekdote schlecht, wenn zu viel Beiwerk enthalten
 ist und die Zielstrebigkeit auf die Pointe hin verwischt wird.
 Man darf die Anekdote aber nicht mit einer 'kurzen Begeben-
 heit' verwechseln, die um ihrer selbst willen erzählt wird.
 Die Anekdote verfolgt eine Absicht. Schieflichtartig will sie
 beleuchten und nicht selten ist ein satirischer Zug enthalten.
 In diesem Punkte unterscheidet sie sich wesentlich von den
 Schwankerzählungen, den Facetten, den Fabeln und Kurzgeschichten,
 obwohl zugegeben werden muß, daß die Verläufer der Anekdote
 in den Facetten und Schwankerzählungen zu suchen sind.
 Es ist überhaupt festzustellen, daß man sich anekdotischer
 Züge von jeher in der Literatur bediente, um beispielsweise
 Chroniken, Kampferzählungen, Biographien etc. aufzulockern,
 interessanter zu gestalten. Schon die Geschichtsschreibung der
 alten Römer enthält anekdotische Bestandteile; denken wir nur an
 die Anekdote von der verbrannten Hand des Marcus Scaevola.
 Während bei den Römern und Griechen Monarchen, Feldherren,

Krieger, Dichter und Philosophen die Helden der Anekdoten sind, wird in der frühchristlichen Zeit die Anekdote mehr zur 'Heldenlegende'. Als erste deutsche Anekdotensammlung muß in diesem Zusammenhang die 'Gesta Caroli Magni' des Notker Balbulus (um 840) erwähnt werden, die Geschichten um Karl den Großen. Meistens will die Anekdote zugleich belehren und unterhalten. Dieser Eigenschaft bedienten sich sowohl die Geschichtsschreiber und Chronisten, als auch die Verfasser religiöser Erbauungsliteratur (z.B. Abraham a Santa Clara), wobei einmal mehr, das andere Mal weniger Wert auf eine moralisierende Tendenz gelegt wurde.

Ganz abgesehen davon, daß in einigen Perioden die Pointe der Anekdote zum platten Witz herabsank, das ist häufig zu beobachten bei solchen Anekdoten, die sich um 'große Persönlichkeiten' ranken, gibt es nicht allzuvielen hervorragenden Dichtern, die sich diesem Genre verschrieben hatten. Der Vollständigkeit halber will ich im folgenden einige Anekdoten aus bestimmten Zeitperioden anführen, wobei ich Kleist, Hebel und Weiskopf außer Acht lasse, weil ich darauf später zurückgreifen möchte. Diese Zitate seien mir gestattet, selbst auf die Gefahr hin, daß man mir vorwirft, ich würzte meine Arbeit mit Anekdoten, wie dies die Verfasser von Exempelsammlungen taten; ich möchte damit lediglich vermeiden, daß die im Quellenverzeichnis angeführten Werke, denen ich die Anekdoten als Beispiel entnahm, zugezogen werden müssen.

Ein großer Teil dieser "Anekdoten" (ich will diesen Begriff dafür setzen, obwohl zur damaligen Zeit das Wort Anekdote noch nicht dafür verwendet wurde) befaßt sich mit der Auseinandersetzung Krieg oder Frieden. So finden wir schon im 15. Jahr-

Krieger, Dichter und Philosophen die Heiden der Anekdoten sind, wird in der frühchristlichen Zeit die Anekdote mehr zur 'Heidenlegende'. Als erste deutsche Anekdotensammlung muß in diesem Zusammenhang die 'Gesta Caroli Magni' des Notker Balbulus (um 840) erwähnt werden, die Geschichten um Karl den Großen. Metastens will die Anekdote zugleich belehren und unterhalten. Dieser Eigenschaft bedienen sich sowohl die Geschichtsschreiber und Chronisten, als auch die Verfasser religiöser Erbauungsliteratur (z. B. Abraham a Sancta Clara), wobei einmal mehr, das andere Mal weniger Wert auf eine moralisierende Tendenz gelegt wurde.

Ganz abgesehen davon, daß in einigen Perioden die Punkte der Anekdote zum platten Witz herabsank, das ist häufig zu beobachten bei solchen Anekdoten, die sich um 'große Persönlichkeiten' ranken, gibt es nicht allzu viele hervorragende Dichter, die sich diesem Genre verschrieben hatten. Der Vollständigkeit halber will ich im folgenden einige Anekdoten aus bestimmten Zeitperioden anführen, wobei ich Kiesel, Hebel und Weiskopf außer Acht lasse, weil ich darauf später zurückzukommen möchte. Diese Zitate seien mir gestattet, selbst auf die Gefahr hin, daß man mir vorwirft, ich würde meine Arbeit mit Anekdoten, wie dies die Verfasser von Exempelnsammlungen taten; ich möchte damit lediglich vermeiden, daß die im Quellenverzeichnis angeführten Werke, denen ich die Anekdoten als Beispiel entnahm, zugezogen werden müssen.

Ein großer Teil dieser "Anekdoten" (ich will die von Bezzel) dafür stehen, obwohl zur damaligen Zeit das Wort Anekdote noch nicht dafür verwendet wurde) befaßt sich mit der Auseinandersetzung Krieger oder Frieden. So finden wir schon im 12. Jahr-

hundert bei Johannes P a u l i folgende kleine Anekdote, die eine deutliche Moral in sich birgt:

Der billigere Frieden

Einmal zog man mit großen Büchsen und vielen Gewehren in einen Krieg, wie es denn Brauch ist. Da stand ein Narr am Straßenrand und fragte:

"Was tut man im Krieg?"

Sie sprachen: "Man verbrennt Dörfer und gewinnt Städte; man verdirbt Wein und Korn und schlägt einander tot."

Da sprach der Narr: "Warum geschieht das?"

Da hieß es: "Nun, um Frieden zu machen!"

Der Narr sprach: "Es wäre besser, man würde vorher Frieden machen, damit solcher Schaden vermieden würde. Es scheint, daß ich klüger bin als ihr tapferen Herren. Wenn es auf mich ankäme, würd' ich den Frieden vorher schließen und nicht erst, wenn der Schade geschehen ist."

Johannes Pauli (1455-1530)

Auch bei Jörg Wickram finden wir Geschichten mit anekdotischen Zügen, wie die folgende:

Der Gescheitere

Einmal fuhr ein mächtiges Schiff mit viel Gut und Schätzen beladen über das Meer. Da erhob sich ein wilder Sturm, so daß alle glaubten, ertrinken und sterben zu müssen. Auf dem Deck befand sich ein grober, einfältiger Bayer. Als er hörte, daß das Ende nahe sei, machte er sich über seinen ledernen Sack her, nahm eine dicke Scheibe Brot und bestreute sie mit Salz. Die aß er nun in aller Ruhe und ließ die Mitfahrenden Gott und alle Heiligen anrufen. Wie nun der Sturm verbrauchte und alle Mannschaft wieder zur Ruhe kam, fragte einer den Bayern, weshalb er so ruhig geblieben sei? Er antwortete: "Als ich von Euch hörte, daß wir ersaufen und verenden sollten, nahm ich eine tüchtige Portion Salz und Brot, damit mir ein solcher Riezenschluck nicht zu übel munden möchte." Da hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Jörg Wickram (1520-1562)

Und ebenso dürfen aus dieser Zeit Namen wie Kirchhof und Grimmels-

hundert bei Johannes P a w l i folgende kleine Anekdote, die

eine deutliche Moral in sich birgt:

Der billigere Frieden

Kürmal zog man mit großen Büchsen und vielen Gewehren
in einen Krieg, wie es denn Brauch ist. Da stand ein
Herr an Straßenrand und fragte:
"Was tut man im Krieg?"
Sie sprachen: "Man verbrannt Dörfer und gewinnt Städte;
man verdirbt Wein und Korn und schlägt einander tot."
Da sprach der Herr: "Warum geschieht das?"
Da ließ er: "Nun, um Frieden zu machen!"
Der Herr sprach: "Es wäre besser, man würde vorher Friede
den machen, damit solcher Schaden vermieden würde. Es
scheint, daß ich klüger bin als ihr tapferen Herren.
Wenn es auf mich ankäme, würd' ich den Frieden vorher
schließen und nicht erst, wenn der Schaden geschehen ist."

Johannes Pauli (1455-1530)

Auch bei Jörg Wickram finden wir Geschichten mit anekdotischen

Zügen, wie die folgende:

Der Geheißere

Kürmal fuhr ein mächtiges Schiff mit viel Gut und Schatz
an beladen über das Meer. Da erhob sich ein wilder Sturm,
so daß alle glaubten, ertrinken und sterben zu müssen.
Auf dem Deck befand sich ein großer, einhüftiger Bauer.
Als er hörte, daß das Ende nahe sei, machte er sich über
seinen ledernen Sack her, nahm eine dicke Scheibe Brot
und bestreute sie mit Salz. Die er nun in aller Ruhe
und ließ die Mitleidenden Gott und alle Heiligen anrufen.
Wie nun der Sturm verpörschte und alle Mangeschaft wieder
zur Ruhe kam, fragte einer der Bayern, wesshalb er so
ruhig geblieben sei? Er antwortete: "Als ich von Euch hörte,
daß wir ertrinken und verenden sollten, nahm ich eine
kleine Portion Salz und Brot, damit mir ein solcher Heil-
geheiß nicht zu Übel munden möchte."
Da hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Jörg Wickram (1520-1562)

Und ebenso dürfen aus dieser Zeit Namen wie Kirchner und Grimmeis-

hausen nicht fehlen, deren Werke oft durch Anekdoten aufgelockert sind.

Aus dem "Wendunmuth"

Leopold, weiland ein Herzog von Österreich, hielt mit seinen Obersten und Gewaltigen Rat, über welchen Paß er am besten und füglichsten in das Land Schweiz kommen möchte, das er zu bekriegen gedachte. Da ihm sein Narr immer wie ein Hündlein auf den Fersen war, kam er auch in den Rat. Der Herzog fragte ihn, wie ihm der Handel gefalle. "Sehr übel", sagte der Narr. "Deine Feldherren sagen dir, wie du ins Land hineinkommst, aber von keinem höre ich, wie du wieder herauskommen kannst." Da lachten die Herren und der Krieg begann. Sie kamen ins Land, aber fast keiner kam wieder heraus.

Hans Wilhelm Kirchhof (1525-1603)

Von Goethe wissen wir, daß in den "Unterhaltungen deutscher Auswanderer" Anekdoten enthalten sind und von Schiller wurde uns die Anekdote "Fürstenblut für Ochensblut" überliefert, die ich ihres Umfanges wegen hier nicht anführen möchte und auch als bekannt voraussetzen darf.

Seit dem 18. Jahrhundert verlagert sich das Anliegen der Anekdote weitgehend auf eine politische Tendenz. Abgesehen von den Anekdoten, in denen große Persönlichkeiten verherrlicht werden, nimmt die Anekdote im publizistischen Kampf leidenschaftlich Stellung, sei es nun für oder gegen die Ideen der französischen Revolution, für oder gegen Bismarcks Innenpolitik oder gegen die Verhältnisse im sogenannten "1000-jährigen Reich". Dabei kann es natürlich vorkommen, daß ungewollt eine Tendenz enthalten ist, wenn ein Anekdotenschreiber sich nicht präzise genug ausdrückt (und das ist ja eine Hauptforderung der Anekdote!). Als Beispiel mag die Anekdote über Bismarck dienen,

hansen nicht fehlen, deren Werke oft durch Ansknoten auszu-
lockert sind.

Aus dem "Wendemannuth"

Leopold, weiland ein Herr von Lasterreich, hielt mit
seiner Gattin und gewaltigen Rat, über welchen Paß
er am besten und tüchtigsten in das Land Schwatz kommen
möchte, das er zu bekriegen gedachte. Da ihm sein Herr
immer wie ein Hindernis auf den Füßen war, kam er auch
in den Rat. Der Herrzog fragte ihn, wie ihn der Handel
gelaufe. "Sehr übel", sagte der Herr. "Deine Feldherren
sagen dir, wie du ins Land hineinkommst, aber von kei-
ner hörst du, wie du wieder herauskommst. Die kamen
ins Land, aber hast keiner kam wieder heraus."

Hans Wilhelm Kirchner (1822-1803)

Von Goethe wissen wir, daß in den "Unterhaltungen deutscher
Auswanderer" Ansknoten enthalten sind und von Schiller wurde
uns die Ansknote "Friedenslieb" zur Genüge überliefert, die
ich ihres Umtanzes wegen hier nicht anführen möchte und auch
als bekannt voraussetzen darf.

Seit dem 18. Jahrhundert verlagert sich das Anliegen der
Ansknote weitgehend auf eine politische Tendenz. Abgesehen
von den Ansknoten, in denen große Persönlichkeiten verpackt
werden, nimmt die Ansknote im publizistischen Kampf seinen
sachlichen Stellung, sei es nun für oder gegen die Ideen der
französischen Revolution, für oder gegen Blumens Innepolitik
oder gegen die Verhältnisse im sogenannten "100-jährigen Reich".
Dabei kann es natürlich vorkommen, daß ungewollt eine Tendenz
enthalten ist, wenn ein Ansknotenschreiber sich nicht präzis
genug ausdrückt (und das ist ja eine Hauptforderung der
Ansknote!). Als Beispiel mag die Ansknote über Blumens dienen,

die zweifellos mit der Absicht geschrieben wurde, diesen zu verherrlichen. Es wird erzählt, Bismarck habe nach der Schlacht bei Königgrätz abgelehnt, einen Orden in Empfang zu nehmen, mit der Begründung, er habe ja an der Schlacht nicht teilgenommen. Worauf eine der Ehrenjungfrauen ebenso naiv wie überzeugt erwiderte: "Aber Excellenz haben doch den Krieg angefangen!" Die Pointe der Anekdote war in der Form, wie wir sie heute sehen, damals gewiß nicht beabsichtigt

Die Anekdoten aus der Zeit des Faschismus tragen ganz deutlich politische Züge. Aus meiner Betrachtung ausschließen will ich dabei jene Anekdoten, die zur Verherrlichung der braunen Machthaber von deren Propagandastellen in Auftrag gegeben wurden. Zu allen Zeiten diktatorischen Druckes bildeten die "Flüstergeschichten ein Ventil der zum Schweigen verurteilten öffentlichen Meinung. Aber darauf werde ich bei der Behandlung von Weiskopfs Anekdoten noch zurückkommen.

Vielfältig waren die Erscheinungsformen und die Verwendungsmöglichkeiten der Anekdote im Laufe der Jahrhunderte. Unterschiedlich ist auch der Grad ihrer Meisterschaft. Ich will nicht so weit gehen, wie es in manchen Anekdotendefinitionen getan wird, und dieses Genre in 'dichterische' und 'volkstümliche' Anekdoten unterteilen. Wichtig ist m.E. die Wirksamkeit. Und sicher hat manche mündlich überlieferte 'volkstümliche' Anekdote den gleichen Zweck erfüllt, wie ihre dichterisch geschliffene Schwester. Aber auch dieser ist, wenn sie eine gute Anekdote sein will, der mündliche Erzählcharakter unerlässlich.

Es wurde schon einmal davon gesprochen, daß die Anekdote - wie Weiskopf sagte - "in einigen Verfall geraten" ist. Lange Zeit

die Zweifel mit der Absicht geschrieben wurde, diesen zu
 verherrlichen. Es wird erzählt, Bismarck habe nach der Schlacht
 bei Königgrätz abgelehnt, einen Orden in Empfang zu nehmen,
 mit der Begründung, er habe ja an der Schlacht nicht teil-
 genommen. Worauf eine der Ehrenjungfrauen ebenso neiv wie über-
 zeugt erwiderte: "Aber Excellenz haben doch den Krieg ange-
 fangen!" Die Pointe der Anekdote war in der Form, wie wir sie
 heute sehen, damals gewiß nicht beabsichtigt.

Die Anekdoten aus der Zeit des Faschismus tragen ganz deutlich
 politische Züge. Aus meiner Betrachtung auszuschließen will ich
 dabei jene Anekdoten, die zur Verherrlichung der deutschen Macht-
 haber von deren Propagandaabteilungen in Auftrag gegeben wurden.
 Zu allen Zeiten diktatorischen Druckes bildeten die "Witater-
 geschichten ein Ventil der zum Schweigen verurteilten öffent-
 lichen Meinung. Aber darauf werde ich bei der Behandlung von
 Weiskopfs Anekdoten noch zurückkommen.

Vielfach waren die Erscheinnungsformen und die Verwendungs-
 möglichkeiten der Anekdote im Laufe der Jahrhunderte. Unter-
 schiedlich ist auch der Grad ihrer Metasprache. Ich will
 nicht so weit gehen, wie es in manchen Anekdotedefinitionen
 getan wird, und dieses Genre in 'dichterische' und 'volkstüm-
 liche' Anekdoten unterteilen. Wichtig ist z. B. die Wirkungs-
 kraft. Und nicht hat manche mündlich überlieferte 'volkstüm-
 liche' Anekdote den gleichen Zweck erfüllt, wie ihre literarisch
 geschriebene Schwester. Aber auch dieser ist, wenn sie eine
 gute Anekdote sein will, der mündliche Erzählcharakter un-
 ersparlich.

Es wurde schon einmal davon gesprochen, daß die Anekdote - wie
 Weiskopf sagte - "in einigen Verfall geraten" ist. Lange Zeit

wurde die Anekdote als Kunstform beinahe vergessen.

Stellvertretend, und zwar als schlechter Stellvertreter, stand dafür die Zeitungserzählung, über deren künstlerische Qualität sich oftmals streiten ließ.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Arbeiterbewegung durch die rasche Entwicklung des Kapitalismus einen Aufschwung. Bedingt dadurch wurde ein wahrer Bildungshunger breiter Schichten der Arbeiterklasse. Bürgerlich geleitete Arbeiterbildungsvereine versuchten, dieses Bedürfnis auf eine neutrale Ebene zu lenken. Anders handelten die bewußten Vertreter der Arbeiterklasse. Die SPD griff u.a. den Kalendergedanken auf und schon im Jahre 1872 gab der Hamburger Ausschuß der Eisenacher den "Volkskalender für das Jahr 1873" heraus. Es folgten die Lassaleaner mit dem "Deutschen Arbeiterkalender des Neuen Sozialdemokrat" und nach der Vereinigung der beiden Richtungen der deutschen Arbeiterbewegung im Jahre 1875 beschlossen sie, einen Parteikalender unter dem Titel "Der arme Conrad" herauszugeben. Leider wurde dieser Kalender, der schon im Jahre 1877 mit 60.000 Exemplaren erschien, im Zuge des Sozialistengesetzes verboten.

In diesen "Kalendergeschichten", die den Zweck verfolgten, die Ideen des Sozialismus weitesten Kreisen der Arbeiter zugänglich zu machen, wurde vom Kampf der Arbeiterklasse gegen ihre Unterdrücker erzählt. Einer der bekanntesten Autoren war der 1821 in Königsberg geborene Robert Schweichel, ein Freund Wilhelm Liebknechts und August Bebel's.

Die Methode der "Kalendergeschichten" hat später Bertolt Brecht wieder aufgenommen. Er knüpfte an Hebel an und beabsichtigte,

wurde die Anekdote als Kunstform beinahe vergessen.
Stellvertretend, und zwar als schlechter Stellvertreter,
stand dafür die Zeitungserziehung, über deren künstlerische
Qualität sich oftmals streiten ließ.
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Arbeiter-
bewegung durch die rasche Entwicklung des Kapitalismus einen
Aufschwung. Bedingt dadurch wurde ein wahrer Bildungsaufbruch
breiter Schichten der Arbeiterklasse. Bürgerliche geleitete
Arbeiterbildungsvereine versuchten, diesen Bedürfnis auf eine
neutrale Ebene zu lenken. Andere handelten die besten Ver-
treter der Arbeiterklasse. Die SPD tritt u. a. den Kalender-
gedanken auf und schon im Jahre 1872 gab der Hamburger Aus-
schuß der Eisenacher den "Volkskalender für das Jahr 1873"
heraus. Es folgten die Lassalleer mit dem "Deutschen Arbeit-
terkalender des Neuen Sozialdemokraten" und nach der Vereinigung
der beiden Richtungen der deutschen Arbeiterbewegung im Jahre
1875 beschlossen sie, einen Parteikalender unter dem Titel
"Der arme Conrad" herauszugeben. Leider wurde dieser Kalender,
der schon im Jahre 1877 mit 60.000 Exemplaren erschien, im
Zuge des Sozialistengesetzes verboten.
In diesen "Kalendergeschichten", die den Zweck verfolgten,
die Ideen des Sozialismus weitesten Kreisen der Arbeiter zu-
gänglich zu machen, wurde vom Kampf der Arbeiterklasse gegen
ihre Unterdrücker erzählt. Einer der bekanntesten Autoren
war der 1831 in Rülzberg geborene Robert Schwegel, ein
Freund Wilhelm Liebknechts und August Bebel.
Die Methode der "Kalendergeschichten" hat später Bertolt Brecht
wieder aufgenommen. Er knüpfte an Bebel an und beachtete,

wie dieser, den Leser zu belehren. Neu ist jedoch das Publikum, an das er sich wandte: Brecht schrieb für den Arbeiter, den aktiven Menschen, der Fragen stellt und Antworten erwartet. Eine Weltanschauung, der dialektische Materialismus, half den Menschen, die Welt zu erkennen und zu verändern. Deshalb sind die Helden der Brecht'schen Kalendergeschichten handelnde und nicht nur duldende Menschen. Ich möchte hier nur an die Geschichte der thüringischen Bauersfrau erinnern, die im Jahre 1945 ihren Sohn gefesselt der sowjetischen Kommandantur überliefert, weil er bei der SS weiterkämpfen wollte.

Ein wahrer Schatz an Anekdoten entstand während der Zeit der faschistischen Diktatur, als die Arbeiterklasse gegen dieses Regime zum Kampf antrat. Nicht nur die Anekdoten Weiskopfs sind uns überliefert, sondern eine ganze Anzahl namhafter Autoren bediente sich dieses Genres, um vom heldenhaften Kampf der antifaschistischen Kräfte zu berichten. Allerdings entbehrt die Anekdote als Kampfmittel hier meistens das herzhafteste Lachen. Wenn Majakowski einst forderte: "Meine Feder ins Waffenverzeichnis!", so kann man das von der Anekdote in dieser Zeit mit Recht ebenfalls fordern. Sie wurde zur Waffe! Mit der Geschliffenheit des Stils, durch die rasche Zuspitzung zur Pointe hin und ihrer genauen Wortwahl wurde sie ein "wahres Präzisionsinstrument für den Massengebrauch."

Autoren wie Bredel, Becher, Brecht, Heym, Klemperer, Sehgers, Tucholski, Weinert, Weiskopf u.a. stehen in den Jahren des Hitlerfaschismus Pate bei der Wiedergeburt der Anekdote, genau wie die vielen "Anonymen", die ebenfalls einen erheblichen Anteil an der Überlieferung eines Anekdotenschatzes aus der

wie dieser, den Leser zu belehren. Man ist jedoch das Publikum,
an das er sich wendet: Brecht schreibt für den Arbeiter, den
aktiven Menschen, der Fragen stellt und Antworten erwartet.
Keine Weltanschauung, der dialektische Materialismus, half den
Menschen, die Welt zu erkennen und zu verändern. Deshalb sind
die Helden der Brecht'schen Kalendergeschichten handlungs- und
nicht nur gültende Menschen. Ich möchte hier nur an die Geschich-
te der thüringischen Bauern erinnern, die im Jahre 1942
ihren Sohn gefesselt der sowjetischen Kommandantur überliefert,
weil er bei der 32. Wehrkampfer wollte.

Ein wahrer Schatz an Anekdoten entstand während der Zeit der
faschistischen Diktatur, als die Arbeiterklasse gegen diesen
Regime zum Kampf trat. Nicht nur die Anekdoten Weiskopfs
sind uns überliefert, sondern eine ganze Anzahl anderer An-
knoten bediente sich dieser Gattung, um vom heldenhaften Kampf
der antifaschistischen Kämpfe zu berichten. Allerdings enthält
die Anekdote als Kampfmittel hier meistens das herzhafte Lachen.
Wenn Weiskopf einst forderte: "Keine Feder ins Waffenver-
zeichnis!", so kann man das von der Anekdote in dieser Zeit
mit Recht ebenfalls fordern. Sie wurde zur Welt! Mit der Ge-
schlossenheit des Stils, durch die rasche Zuspitzung zur Pointe
hin und ihrer genauen Wortwahl wurde sie ein "wahres Präzisions-
instrument für den Massengebrauch."
Autoren wie Ebel, Becher, Brecht, Hejn, Kiemperer, Sengere,
Tscholaki, Weinert, Weiskopf u. a. stehen in den Jahren des
Hitlerregimes Pate bei der Wiedergeburt der Anekdote, genau
wie die vielen "Anonymen", die ebenfalls einen erheblichen An-
teil an der Überlieferung eines Anekdotenschatzes aus der

finstersten Zeit Deutschlands haben.

Überhaupt muß man beachten, daß der Anekdote oft ein anonymer Charakter innewohnt. Es wird wohl den meisten Schriftstellern so gegangen sein, daß sie das, was der "Sachverhalt" einer Anekdote ist, nicht selbst erlebten, sondern von irgendjemandem erzählt bekamen oder als Notiz lasen. Freilich gaben sie dem knappen Bericht dann das künstlerische Gepräge, das der Anekdote Leben einhauchte, sie fortleben ließ und "weitererzählenswert" machte.

Aber auch die künstlerisch vollendete Anekdote gibt in den meisten Fällen (auf die Ausnahmen werde ich noch zu sprechen kommen) nur den Sachverhalt wieder, nicht die subjektive Empfindung des Erzählers und rückt so gleichsam von ihm ab, wird anonym.

Um den geschichtlichen Rückblick abzurunden und abschließen zu können, bedarf es noch der Erwähnung der "neuesten Anekdotenliteratur". Es kann nicht übersehen werden, daß bei diesem Genre viele neue Namen auftauchten, Namen von jungen Autoren, die sich um die künstlerische Bewältigung dieser epischen Kleinform bemühen. Nach der ersten Bitterfelder Konferenz im Jahre 1959 nahmen gerade schreibende Arbeiter und Genossenschaftsbauern die Feder zur Hand und versuchten, dieses Gebiet zu erobern. Man mag dagegenhalten, daß diese Versuche nicht immer gelangen, gerade was Geschliffenheit des Stils und pointierte Struktur betrifft. Zugegeben. Aber es entstanden eine große Anzahl von Anekdoten, die das Zeittypische festhielten, so wie man sich eine Notiz macht, die später einmal für eine größere Arbeit verwendet werden soll. Denken wir nur an die unzähligen "Dorfgeschichten", die während der sozialistischen Umgestaltung der

früheren Zeit Deutschlands haben.

Überhaupt muß man beachten, daß der Anekdoten oft ein anonymes Charakter innehat. Es wird wohl den meisten Schriftstellern so gegangen sein, daß sie das, was der "Sachverhalt" einer Anekdote ist, nicht selbst erleben, sondern von irgendjemandem erzählt bekommen oder als Notiz lesen. Freilich haben sie dem knappen Bericht dann das künstlerische Gepräge, das der Anekdote Leben einhaucht, sie fortleben ließ und "weitererzählenswert" machte.

Aber auch die künstlerisch vollendete Anekdote gibt in den meisten Fällen (auf die Annahmen werde ich noch zu sprechen kommen) nur den Sachverhalt wieder, nicht die subjektive Empfindung des Erzählers und rückt so gleichsam von ihm ab, wird anonym. Um den geschichtlichen Rückblick abzurufen und abschließen zu können, bedarf es noch der Erwähnung der "neuesten Anekdotenliteratur". Es kann nicht übersehen werden, daß bei diesem Genre viele neue Namen aufstuchten, Namen von jungen Autoren, die sich um die künstlerische Bewältigung dieser epischen Kleinform bemühen. Nach der ersten Bitterfelder Konferenz im Jahre 1959 nahmen gerade schreibende Arbeiter und Genossenschaftler die Feder zur Hand und versuchten, dieses Gebiet zu erobern. Man mag dagegen halten, daß diese Versuche nicht immer gelangten, gerade was Geschlossenheit des Stils und pointierte Struktur betrifft. Zugegeben. Aber es entstanden eine große Anzahl von Anekdoten, die das ästhetische Festhalten, so wie man sich eine Notiz macht, die später einmal für eine größere Arbeit verwendet werden soll. Daran wir nur an die unzähligen "Dortgeschichten", die während der sozialistischen Umgestaltung der

Landwirtschaft entstanden. Sie werden gewiß einmal wichtige Anhaltspunkte für größere epische Arbeiten sein, weil ihnen Unmittelbarkeit innewohnt und Atmosphäre. Interessant ist bei diesen Anekdoten von der sozialistischen Umgestaltung auf dem Lande, daß sie, wie alle Anekdoten, die vom Aufbau des Sozialismus handeln, wieder ein heiteres Gesicht zeigen. Sie spiegeln die Konflikte wider, in denen sich die 'Helden' befinden, sie zeigen aber auch deutlich, daß es keine antagonistischen Widersprüche sind. Es sind Konflikte, die zu überwinden die Menschen bereit sind, weil ihnen das Neue zwar noch ungewohnt, doch nicht unbekannt und feindlich ist.

Stellvertretend für alle "Dorfgeschichten" soll als Beispiel hier die eine stehen:

Zu langsam

Willi Diesing in Brumby war ein guter und angesehener Mittelbauer. Als er Mitglied der LPG wurde, beauftragte ihn der Vorstand deshalb mit der Leitung der Viehbrigade, die eines fähigen Brigadiers bedurfte. Kürzlich erkundigte sich der Mitarbeiter einer Zeitung bei ihm, wie es ihm nun in der Genossenschaft gefalle. "Ich habe es nicht leichter als vorher", antwortete er. Als er das verdutzte Gesicht seines Gesprächspartners sah, fügte er hinzu: "Freilich, was die körperliche Arbeit anbelangt, da gehe ich leichter. Aber Sorgen habe ich, jede Menge Sorgen, daß der Plan geschafft wird. Es geht mir zu langsam voran."

Aus: Taubendreck am Montag
Kongreß-Verlag 1960

An dieser kleinen Anekdote sehen wir deutlich, daß die Bewußtseinsänderung der Menschen von der Anekdote auch einen neuen Inhalt verlangen. Dieser Inhalt zwingt zum Nachdenken und die Anekdote wird damit wieder einmal ihrer Erziehungsfunktion gerecht.

Landwirtschaft entstanden. Sie werden gewiß einmal wichtige Anhaltspunkte für größere epische Arbeiten sein, weil ihnen Unmittelbarkeit innewohnt und Atmosphäre. Interessant ist bei diesen Anekdoten von der sozialistischen Umgestaltung auf dem Lande, daß sie, wie alle Anekdoten, die vom Aufbau des Sozialismus handeln, wieder ein heiteres Gesicht zeigen. Sie zeigen die Konflikte wieder, in denen sich die 'Helden' befinden, sie zeigen aber auch deutlich, daß es keine antagonistischen Widersprüche sind. Es sind Konflikte, die zu Überwinden die Menschen bereit sind, weil ihnen das Neue zwar noch ungewohnt, doch nicht unbekannt und feindlich ist.

Stellvertretend für alle "Dortgeschichten" soll als Beispiel hier die eine stehen:

Zu Janssen

Willi Diezling in Rumpy war ein guter und angesehener Mitarbeiter. Als er Mitglied der LPG wurde, beauftragte ihn der Vorstand deshalb mit der Leitung der Viehbrücke, die eines tönigen Brückens bedurfte.

Kürzlich erkundigte sich der Mitarbeiter einer Zeitung bei ihm, wie es ihm nun in der Genossenschaft gefalle.

"Ich habe es nicht leichter als vorher", antwortete er. "Als er das verputzte Gesicht seines Gesprächspartners sah, fügte er hinzu: "Freilich, was die körperliche Arbeit angeht, da gebe ich leichter. Aber Sorgen habe ich, jede Menge Sorgen, daß der Plan geschafft wird. Es geht mir zu langsam voran."

Aus: Tausendbrück am Montag
Kontext-Verlag 1960

An dieser kleinen Anekdote sehen wir deutlich, daß die Bewußtseinsänderung der Menschen von der Anekdote auch einen neuen Inhalt verlangen. Dieser Inhalt zwingt zum Nachdenken und die Anekdote wird damit wieder einmal ihrer Erziehungsfunktion gerecht.

In diesem Zusammenhang sei mir auch ein Wort zu den anekdotischen Zügen, die viele Brigadetagebücher und Betriebschroniken tragen, erlaubt. Wir wissen, daß es um die Form vieler Brigadetagebücher, die in den Betrieben entstehen, mitunter übel bestellt ist. Wir wissen aber auch, daß sie ihrem Inhalt zufolge oftmals eine wahre Fundgrube für den schöpferisch tätigen Menschen sind. Gerade die kleine Form der Anekdote wissen sich viele Tagebuchschreiber nutzbar zu machen, um die mitunter langweiligen Berichte aufzulockern, eine helfende - nicht vernichtende! - Kritik anzusetzen, oder eine Begebenheit festzuhalten, die gerade für ihre Brigade bezeichnend ist, die "blitzartig" die Situation erhellt.

Ich glaube, diese beiden Richtungen der "neueren Anekdotenliteratur", nämlich die Dorfgeschichte und die anekdotischen Bestandteile in Brigadetagebüchern, wären es wert, daß sie weiter gepflegt und gefördert würden.

Noch ein Wort zu den Anekdoten in Tageszeitungen und Zeitschriften. Viel erscheint dort unter dem Titel "Anekdote", was der Definition nach gar keine ist. Vielleicht machen sich einige Kulturredakteure gar nicht die Mühe, das Genre der Anekdote auch rein zu erhalten und sind froh, wenn durch eine kräftige Pointe, die teilweise zum Witz herabsinkt, eine Auflockerung ihres Feuilletonanteiles erreicht wird. Das ist ein bedauerlicher Zustand, leider aber nicht von Heute auf Morgen zu verändern. Wertvoll hingegen erscheinen mir die Impulse, die von diesen "Anekdoten", gemeint sind nicht jene, die aus 'früheren Zeiten' stammten, sondern solche, die sich mit unserer Zeit beschäftigen, ausströmen. Solch eine Anekdote vermag oftmals viel besser als

In diesem Zusammenhang sei mir auch ein Wort zu den anekdo-
tischen Zügen, die viele Brigadeführer und Betriebschroniken
tragen, erlaubt. Wir wissen, daß es um die Form vieler Brigade-
führer, die in den Betrieben entstehen, mitunter Übel be-
steht. Wir wissen aber auch, daß sie ihrem Inhalt zufolge
oftmals eine wahre Fundgrube für den schöpferisch tätigen Men-
schen sind. Gerade die kleine Form der Anekdote wissen sich viele
Betriebschroniken nutzbar zu machen, um die mitunter langweili-
gen Berichte aufzulockern, eine Hilfe - nicht vernichtend!
Kritik anzusetzen, oder eine Begebenheit festzuhalten, die ge-
rade für ihre Brigade bezeichnend ist, die "bühnenartig" die
Situation erheilt.

Ich glaube, diese beiden Richtungen der "neueren Anekdotenlitera-
tur", nämlich die Vorgeschichte und die anekdotischen Bestand-
teile in Brigadeführerbüchern, wären es wert, daß sie weiter ge-
blüht und gefördert würden.

Noch ein Wort zu den Anekdoten in Tageszeitungen und Zeitschriften.
Viel erscheint dort unter dem Titel "Anekdote", was der Defini-
tion nach gar keine ist. Vielleicht machen sich einige Kultur-
redakteure gar nicht die Mühe, das Genre der Anekdote auch rein
zu erhalten und sind froh, wenn durch eine kritische Pointe, die
teilweise zum Witz herabsinkt, eine Auflockerung ihres Bewusst-
seins erreicht wird. Das ist ein bedauerlicher Zustand, der
aber nicht von Heute auf Morgen zu vermindern, wertvoll
hingegen erscheinen mir die Impulse, die von diesen "Anekdoten",
gemeint sind nicht jene, die aus "früheren Zeiten" stammen,
sondern solche, die sich mit unserer Zeit beschäftigen, aus-
strömen. Solch eine Anekdote vermag oftmals viel besser als

ein langer Artikel oder eine längere Erzählung einen Mißstand anzuprangern und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Gut ist solch eine Anekdote, wenn sie zur Verallgemeinerung zielt, wenn sie einen weiten Leserkreis anspricht und - erzieht. Und das scheint mir eine der neuen-alten Aufgaben der Anekdote zu sein, nämlich als Erziehungsmittel zu dienen. Es ist klar, daß wir nicht zugleich mit diesem Charakteristikum den Stil der 'Belehrungen' und den erhobenen Zeigefinger des 'Merke!' mit übernehmen dürfen. Aber lachend ein großes Publikum zu erziehen, das scheint mir eine sehr schöne und lohnende Aufgabe für dieses kleine epische Genre, das man schon dieser Funktion willen wieder mehr in den Vordergrund rücken sollte.

II.

Ich erwähnte schon, daß ich beabsichtige, bei den drei Dichtern länger zu verweilen, die sich besondere Verdienste um das Genre der Anekdote erwarben und sie zur Kunstform erhoben.

Beginnen wir bei Heinrich von Kleist, der neben Johann Peter Hebel als einer der 'Väter' der modernen Anekdote gilt. Kleists Anekdoten sind journalistischer Natur. Sie wurden in den Jahren 1810/1811 geschrieben und waren für die erste Tageszeitung Berlins, für die "Berliner Abendblätter" bestimmt. Kleist selbst bezeichnete den Charakter dieser Zeitung wie folgt:

ein langer Artikel oder eine längere Erzählung einen Miß-
 stand anzuzeigen und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken.
 Gut ist es auch eine Anekdote, wenn sie zur Verallgemeinerung
 zielt, wenn sie einen weiten Leserkreis anspricht und -- er-
 zihlt. Und das scheint mir eine der neuen-alten Aufgaben der
 Anekdote zu sein, nämlich als Erzählungsmittel zu dienen,
 Es ist klar, daß wir nicht zugleich mit diesem Charakteristi-
 cum den Stil der 'Befehlungen' und den erhöhten Zeitgenos-
 ses 'Merke!' mit übernehmen dürfen. Aber lachend ein großes
 Publikum zu erziehen, das scheint mir eine sehr schöne und
 lohnende Aufgabe für diese kleine epische Gattung, die man
 schon dieser Funktion willen wieder mehr in den Vordergrund
 rücken sollte.

II.

Ich erwähnte schon, daß ich bescheidenste, bei den drei
 Dichtern länger zu verweilen, die sich besondere Verdienste
 um das Genre der Anekdote erworben und sie zur Kunstform er-
 hoben.
 Besinnen wir bei Heinrich von K. I. e. i. t., der neben Johann
 Peter Hebel als einer der 'Väter' der modernen Anekdote gilt.
 Kluge Anekdoten sind journalistischer Natur. Sie wurden im
 den Jahren 1810/1811 geschrieben und waren für die erste Tages-
 zeitung Berlins, für die "Berliner Abendblätter" bestimmt.
 Kluge selbst bezeichnete den Charakter dieser Zeitung wie
 folgt:

"...in erster Instanz Unterhaltung aller Stände des Volkes, in zweiter Instanz: nach allen erdenklichen Richtungen Beförderung der Nationalsache überhaupt...".

Kleist beabsichtigte, die durch allerhand Vorbehalte gehemmten Deutschen durch die Kraft seiner dichterischen Sprache zum Handeln gegen die Interventen, gegen Napoleon, zu bestimmen. Er bediente sich aller ihm zu Gebote stehenden Mittel, sein Ziel zu erreichen. Ergebnis dieser Bemühungen sind u.a. eine Anzahl wahrer Kleinode auf dem Gebiet der Anekdote, der Kleist durch sein Können wieder Ansehen und Wirksamkeit verschaffte. Wie andere Anekdotenschreiber vor und nach ihm, besorgte sich Kleist das 'Material' zu seinen Anekdoten aus Berichten, Notizen, Chroniken, ja selbst die ihm als Redakteur der "Berliner Abendblätter" zur Verfügung gestellten Polizeinachrichten bildeten eine unerschöpfliche Quelle für die wahren 'unerhörten Begebenheiten', die, wie auch seiner Novellen, die Anekdoten zum Inhalt haben. In dieser Arbeit auf die Verwandtschaft zwischen Novelle und Anekdote einzugehen, würde jedoch den Rahmen sprengen.

Typisch für Kleists Prosastil sind seine "Schachtelsätze". Es scheint, als könne Kleist die Fülle des Geschauten kaum bannen und als versuche er, durch diese stilistische Eigenart die Dynamik seiner Gedanken zu bewältigen. Zielsicher führt jedoch bei allen diesen komplizierten Satzgebilden der Satzinhalt zum Höhepunkt hin. Ich muß auf diese stilistischen Eigenheiten Kleists Bezug nehmen, weil ich später bei F.C. Weiskopf noch darauf zurückkommen werde. Verschiedene Gesichtspunkte werden es sein, die Kleists Stil beeinflussten: beispielsweise die französische Sprache, die er seit seiner

„...in erster Instanz Unterhaltung aller Stände des Volkes,
in zweiter Instanz: nach allen erdenklichen Richtungen Betri-
bung der Nationalen Überhaupt...“

Kleist beschränkte, die durch allmählich Vorbereite gemachten
Deutschen durch die Kraft seiner dichterischen Sprache zum
Handeln gegen die Interventionen, gegen Napoleon, zu bestimmen.
Er bediente sich aller ihm zu Gebote stehenden Mittel, sein
Ziel zu erreichen. Ergebnisse dieser Bemühungen sind u. a. eine
Anzahl wahrer Kleistode auf dem Gebiet der Anekdoten, der Kleist
durch sein Können wieder Annahmen und Wirklichkeit verschaffte.
Wie andere Anekdotensammler vor und nach ihm, besorgte sich
Kleist das 'Material' zu seinen Anekdoten aus Berichten, Noti-
zen, Chroniken, ja selbst die ihm als Redakteur der "Berliner
Abendblätter" zur Verfügung gestellten Polizeinachrichten
bildeten eine unerschöpfliche Quelle für die wahren 'unverfälschten
Begebenheiten', die, wie auch seine Novellen, die Anekdoten
zum Inhalt haben. In dieser Arbeit auf die Verwandtschaft zw-
schen Novelle und Anekdote einzugehen, würde jedoch den Rahmen
sprengen.

Typisch für Kleists Prosa sind seine "Schachtelbriefe".
Es scheint, als könne Kleist die Tulle des Geschehen kaum
bannen und als versuche er, durch diese stilistische Eigenart
die Dynamik seiner Gedanken zu bewältigen. Kleistscher Schrift
jedoch bei allen diesen komplizierten Satzgebilden der Satz-
inhalt zum Höhepunkt hin. Ich muß auf diese stilistischen
Eigenheiten Kleists Bezug nehmen, weil ich später bei F. G.
Weiskopf noch darauf zurückkommen werde. Verschiedene Ge-
sichtspunkte werden es sein, die Kleists Stil beeinflussen:
belegweise die französische Sprache, die er seit seiner

Kindheit wie die eigene Muttersprache beherrschte; die romanischen Meister der Novelle (hauptsächlich Cervantes); Kleists zeitweilige Beamtentätigkeit.

Wir wissen, daß Kleist ein äußerst begabter Dramatiker war und es ist daher nicht verwunderlich, daß er sich gerade zur Anekdote hingezogen fühlte. Die Anekdote gewährte ihm, sich einer sich einer hohen sprachlichen Kunst zu bedienen und dramatische Elemente zu verarbeiten.

Es war schon das Bestreben der Facetie, die Exposition möglichst in einem Satz darzustellen. Bei Kleists Anekdoten scheint eine Parallelität vorzuliegen. Wir brauchen nur an die 'Anekdote aus dem letzten Kriege' zu denken, aber auch bei anderen Kleist-Anekdoten ist das augenfällig. Während sich die Facetie in der Exposition aber meistens darauf beschränkte, die gedanklich-logischen Voraussetzungen zu schaffen, gibt Kleist damit gleichzeitig eine Einführung in die sinnlich anschauliche Situation. Kleists Anekdoten haben einen szenischen Aufbau.

Er verläßt jedoch das übliche von der Facetie übernommene Schema weitgehend. Er erkannte richtig, daß das Drängen nach einer Pointe die Anekdote nie verleiten darf, nur in dieser Pointe, im abstrakten Witz, bestehen zu wollen. Eine so ausführliche Vorgeschichte, wie sie Kleist in vielen seiner Anekdoten liefert, kann niemals dazu dienen, im bloßen Witz zu gipfeln. Exposition und Pointe sind zwar eng miteinander verzahnt, aber nicht im üblichen Sinn von Voraussetzung und Witz, sondern innig mit dem Ganzen verbunden.

Die szenische Struktur der Anekdoten wird dem Dramatiker Kleist besonders Vergnügen bereitet haben. Er erreichte damit eine Unmittelbarkeit und Lebendigkeit, was noch besonders durch die

Kindheit wie die eigene Muttersprache beherrscht; die roma-
nischen Meister der Novelle (hauptsächlich Cervantes); Kleists
zeitweilige Besamtheit.
Wir wissen, daß Kleist ein äußerst begabter Dramatiker war und
es ist daher nicht verwunderlich, daß er sich gerade zur Anek-
dote hingezogen fühlte. Die Anekdoten gewährt ihm, sich einer
sich einer hohen sprachlichen Kunst zu bedienen und dramatische
Elemente zu verarbeiten.
Es war schon das Bestehen der Facette, die Exposition möglichst
in einem Satz darzustellen. Bei Kleists Anekdoten scheint eine
Parallele vorzuliegen. Wir brauchen nur an die Anekdoten
aus dem letzten Kriege zu denken, aber auch bei anderen Kleist-
Anekdoten ist das augenfällig. Während sich die Facette in der
Exposition eher meistens darauf beschränkt, die gedanklich-
logischen Voraussetzungen zu skizzieren, gibt Kleist damit gleich-
zeitig eine Einführung in die einmalig anschauliche Situation.
Kleists Anekdoten haben einen wesentlichen Aufbau.
Er verläßt jedoch das übliche von der Facette übernommene Schema
weitergehend. Er erkennt richtig, daß das Ereignis nach einer
Pointe die Anekdoten nie verlassen darf, nur in dieser Pointe,
im spätesten Witz bestehen zu wollen. Eine so zweifelhafte
Vorgeschichte, wie sie Kleist in vielen seiner Anekdoten liefert,
kann niemals dazu dienen, im bloßen Witz zu stehen. Exposition
und Pointe sind zwar eng miteinander verbunden, aber nicht im
üblichen Sinn von Voraussetzung und Witz, sondern einzig mit dem
Ganzen verbunden.
Die sprachliche Struktur der Anekdoten wird dem Dramatiker Kleist
besonders vorzuziehen sein. Er versteht damit eine Ur-
mittelbarkeit und Lebendigkeit, was noch besonders durch die

Eigenwilligkeit des Stils unterstrichen wird. Eine ungeheure Gedrängtheit und Konzentration zeichnet sie vor Anekdoten anderer Schriftsteller aus, ein Auflösen des Nebeneinander eines ruhigen epischen Flusses in ein sich auftürmendes Über- und Ineinander. Diese Dichte erzeugt die Spannungsgeladenheit Kleist'scher Anekdoten, die sich in der Pointe befreiend löst.

Kleist neigt zum genauen, objektiven Bericht, der zur damaligen Zeit gar nicht so üblich war, Das ist jedoch aus seiner Einsamkeit zu erklären. Er hatte kein 'Publikum' und wollte durch genauen Bericht das Geschehene widerspiegeln. Das machte sich im Stil bemerkbar: in den Satzunterbrechungen - die ganze Satzuntergliederung leitet sich meistens vom optischen Eindruck her ab - und in den Stauungen der Satzteile. Typisch für den Kleist'schen Satzbau sind auch Satzkonstruktionen wie: ...dergestalt, daß... , die den Satz bis zu einer bestimmten Höhe bringen und ihn von da an auflösen. Auch die 'inzwischen'-Konstruktion (damals nicht als Adverb, sondern als Konjunktion verwendet) machte sich Kleist für die Möglichkeit eines längeren verknüpften Einschubes nutzbar. Er sagte in den Hauptsätzen das Wesentliche, während die Nebensätze vor- und rückwärtsweisend eine ständige Verbindung schaffen und örtliche sowie zeitliche Atmosphäre vermitteln. Natürlich kommt es bei solchen schwierigen Satzkonstruktionen mitunter zu Stauungen und Härten, wenn beispielsweise drei Verben, die zu verschiedenen Nebensätzen gehören, unmittelbar nebeneinander stehen. Trotzdem ist es immer wieder verblüffend, zu beobachten, wie Kleist dieses scheinbare Durcheinander auflöst. Darin zeigt er sich als Meister der Sprachbeherrschung. Man könnte mitunter versucht sein, eine Erweiterung auf die 'kleine Erzählung' hin anzunehmen. Das ist jedoch keineswegs

Eigenwilligkeit des Stils unterworfen wird. Eine ungeheure Gedrängtheit und Konzentration zeichnet alle vor Anekdoten anderer Schriftsteller aus, ein Anfühen des Nebeneinander eines ruhigen epischen Flusses in sich aufeinander über- und Ineinander. Diese Dichte erzeugt die Spannungsgeladetheit Kleist'scher Anekdoten, die sich in der Pointe befreiend lösen. Kleist hat zum Kennen, objektiven Bericht, der zur damaligen Zeit gar nicht so üblich war, das hat jedoch aus seiner Einseitigkeit zu erklären. Er hatte kein 'Publikum' und wollte durch seinen Bericht das Geschehene wiedergeben. Das machte sich im Stil bemerkbar: in den Satzunterrechnungen - die ganze Satzuntergliederung löst sich meistens vor optischen Eindruck her ab - und in den Stellungen der Satzglieder. Typisch für den Kleist'schen Stil sind auch Satzkonstruktionen wie: ...dergestalt, daß... die der Satz bis zu einer bestimmten Höhe bringen und ihn von da an auflösen. Auch die 'inzwischen'-Konstruktion (damals nicht als Adverb, sondern als Konjunktion verwendet) machte sich Kleist für die Möglichkeit eines längeren verknüpften Einschubes nutzbar. Er sagte in den Hauptätzen das Wesentliche, während die Nebensätze vor- und rückwärtsweisend eine ständige Verbindung schaffen und örtliche sowie zeitliche Atmosphäre vermitteln. Natürlich kommt es bei solchen schwierigen Satzkonstruktionen mitunter zu Störungen und Härten, wenn beispielsweise drei Verben, die zu verschiedenen Nebensätzen gehören, unmittelbar nebeneinander stehen. Trotzdem ist es immer wieder verblüffend zu beobachten, wie Kleist diese einzelnen Durcheinander aufbaut. Darin zeigt er sich als Meister der Sprachbeherrschung. Man könnte mitunter vermuten sein, eine Erweiterung auf die 'kleine Erzählung', hin anzunehmen. Das ist jedoch keineswegs

der Fall. Die Weitung ist bei Kleist zugleich eine Ballung. Selbst die kleine Bach-Anekdote zeigt Kleists weitgespannten, aber hart in sich gegliederten, Satzperiodenstil:

Bach, als seine Frau starb, sollte zum Begräbnis Anstalten machen. Der arme Mann war aber gewohnt, alles durch seine Frau besorgen zu lassen; dergestalt, daß, da ein alter Bedienter kam, und ihm ϵ für Trauerflor, den er einkaufen sollte, Geld abforderte, er unter stillen Tränen, den Kopf auf den Tisch gestützt, antwortete: "Sagt's meiner Frau."

Zwei Sätze nur, doch eine ganze Geschichte, voller Tragik um einen alten einsamen Mann, der bislang von allen häuslichen Sorgen verschont geblieben war. Die szenische Pointe ist nicht nur logische Voraussetzung, sondern mitgestaltende Atmosphäre. Das allerdings bedarf der Feder eines Meisters.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch kurz darauf hinweisen, in welcher Situation sich Heinrich von Kleist befand, als er seine Anekdoten schrieb. Während des letzten für ihn so bedrückenden Jahres 'lieferte' Kleist die besten seiner Anekdoten für die "Berliner Abendblätter". Fast erscheint es verwunderlich, daß ein Mensch, der so viele Demütigungen und solch tiefes Leid erfahren mußte, diese kleinen Kunstwerke mit oft so heiterer Patina versah. Es ist wahrscheinlich die der Wahrheit am nächsten kommende Deutung, daß dies ein letztes Aufbäumen war, ein letzter Versuch, noch einmal den Verhältnissen die Stirn zu bieten.

Man darf jedoch das 'Todesproblem' bei Kleists Anekdoten nicht überbetonen, wenn auch nicht übersehen werden kann, daß viele davon vom Sterben handeln. Es ist verständlich, daß bürgerliche Literaturwissenschaftler gerade dieser Tatsache besondere Beachtung schenken. Sie sollten aber darüber das Hauptanliegen

der Fall. Die Weitung ist bei Kleist zugleich eine Balance.
Selbst die kleine Nach-Anekdote zeigt Kleists weitgespannten,
aber hart in sich gegliederten, Satzperiodenbau:

Bach, als seine Frau starb, sollte zum Begräbnis An-
stalten machen. Der arme Mann war aber gewohnt, alles
durch seine Frau besorgen zu lassen; dergehalbt, daß
da ein alter Bedienter kam, und ihm die Trauerreden
den er einhalten sollte, bald abforderte, er unter stillen
Tränen, den Kopf auf den Tisch gestützt, antwortete:
"Gott's weiser Frau."

Zwei Sätze nur, doch eine ganze Geschichte, voller Tragik um
einen alten einsamen Mann, der hinaus von allen häuslichen
Sorgen versohnt gelitten war. Die sprachliche Pointe ist nicht
nur logische Voraussetzung, sondern allegorische Atmosphäre.
Das allerdings bedarf der Feder eines Meisters.
Ich möchte in diesem Zusammenhang noch kurz darauf hinweisen,
in welcher Situation sich Kleist von Kleist beband, als er
seine Anekdoten schrieb. Während des letzten für ihn so be-
drückenden Jahres '1797, Kleist die besten seiner Anekdoten
für die "Berliner Abendblätter", fast erscheint es verwunder-
lich, daß ein Mensch, der so viele Bemühungen und so viel tiefer
Leid erfahren mußte, diese kleinen Kunstwerke mit oft so besserer
Fähigkeit verfaßt. Es ist wahrscheinlich die der Wahrheit am näch-
sten kommende Deutung, daß dies ein letzter Aufbruch war, ein
letzter Versuch, noch einmal den Verhältnissen die Stirn zu
bieten.

Man darf jedoch das 'Todesproblem' bei Kleists Anekdoten nicht
überbetonen, wenn auch nicht übersehen werden kann, daß viele
davon vor dem Tode handeln. Es ist verständlich, daß literarische
Literaturwissenschaftler gerade dieser Tatsache besondere Be-
achtung schenken. Sie sollten aber darüber das Hauptanliegen

Kleist'scher Anekdoten, nämlich "...Beförderung der National-
sache überhaupt...", nicht vergessen.

Viel wäre zur Interpretation Kleist'scher Anekdoten zu sagen.
Leider muß ich mich im Rahmen dieser Arbeit beschränken. Ich
möchte deshalb nur auf die wohl berühmteste Kleist-Anekdote,
nämlich die 'Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege", auch
Husaren-Anekdote genannt, näher eingehen. Später, im Vergleich
mit Hebels Anekdote "Schlechter Lohn", werde ich noch auf Kleists
"Franzosenbilligkeit" zurückkommen, die ich deshalb erst an dortiger
Stelle zitieren möchte.

Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege

In einem bei Jena liegenden Dorf erzählte mir auf einer
Reise nach Frankfurt der Gastwirt, daß sich mehrere Stunden
nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon ganz von der
Armee des Prinzen von Hohenlohe verlassen und von Franzosen, die
es für besetzt gehalten, umringt gewesen wäre, ein einzelner
preußischer Reiter darin gezeigt hätte, und versicherte mir, daß,
wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgefochten, so tapfer
gewesen wären wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden
müssen, wären sie auch noch dreimal stärker gewesen, als sie
es in der Tat waren.

"Dieser Kerl", sprach der Wirt, "sprengte, ganz von Staub
bedeckt, vor meinen Gasthof und rief: Herr Wirt! und da ich
fragte: Was gibts? - Ein Glas Branntwein! antwortete er,
indem er sein Schwert in die Scheide wirft, mich dürrstet!
- Gott im Himmel! sage ich, und will Er machen, Freund,
daß Er wegkommt? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf! -
Ei was? spricht er, indem er dem Pferde die Zügel über den
Hals legt, ich habe den ganzen Tag nichts genossen. - Nun,
Er ist, glaub ich, vom Satan besessen. He, Liese, rief ich,
und schaff ihm eine Flasche Danziger herbei, und sage: Da!
und will ihm die ganze Flasche in die Hand drücken, damit
er nur reite. Ach was! spricht er, indem er die Flasche
wegstößt und sich den Hut abnimmt: Wo soll ich mit dem
Quark hin? Und: Schenk Er ein! spricht er, indem er sich
den Schweiß von der Stirn abtrocknet, denn ich habe keine
Zeit. - Nun, Er ist ein Kind des Todes! sag ich. Da! sag
ich und schenk ihm ein, da! trink Er und reit Er! Wohl
mags ihm bekommen! - Noch eins! spricht der Kerl, während
die Schüsse schon von allen Seiten ins Dorf prasseln. Ich
sage: Noch eins? Plagt ihn ...? - Noch eins! spricht er
und streckt mir das Glas hin, und gut gemessen! spricht er,
indem er sich den Bart wischt und sich vom Pferde herab
schneuzt: Denn es wird bar bezahlt.- Ei,

Kleist'scher Anekdoten, nämlich "...Heldentat der National-
 asche Überhaupt...", nicht vergessen.
 Viel wäre zur Interpretation Kleist'scher Anekdoten zu sagen.
 Leider muß ich mich im Rahmen der hier Arbeit beschränken. Ich
 möchte deshalb nur auf die wohl berühmteste Kleist-Anekdote,
 nämlich die 'Anekdote aus dem letzten preussischen Kriege', auch
 Husaren-Anekdote genannt, näher eingehen. Später, im Vergleich
 mit Hebel's Anekdote "Schlechter Lohn", werde ich noch auf Kleista
 "Franosenbilligkeit" zurückkommen, die ich deshalb erst an dieser
 Stelle mitteilen möchte.

Anekdote aus dem letzten preussischen Kriege

In einem bei Jena liegenden Dorf erzählte mir auf einer
 Reise nach Frankfurt der Gastwirt, daß sich mehrere Stun-
 den nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon
 ganz von der Arme des Prinzen von Hohenzollern verlassen
 und von Franzosen, die es für besetzt gehalten, umringt
 gewesen wäre, ein einziger preussischer Reiter darin ge-
 blieben hätte, und verbleibende mir, daß, wenn alle Solda-
 ten, die an diesem Tage mitgeschickten, so tadellos gewesen
 wären wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden
 müssen, wären sie auch noch dreimal stärker gewesen, als
 sie es in der Tat waren.
 "Dieser Kerl", sprach der Wirt, "gehörte ganz von Stund
 bedeckt, vor meinen Gasthof und rief: Herr Wirt! und da
 ich fragte: Was gibt's? - Ein Glas Branntwein! antwortete
 er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft, mich dur-
 ste! - Gott im Himmel! sage ich, und will er machen, Freund,
 daß er weikommt? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf!
 Er wagt gar nicht er, indem er dem Pferde die Zügel über den
 Hals legt, ich habe den ganzen Tag nicht gekostet.
 Nun, er hat, klap ich, vom Guten gesehen. He, He, He,
 rief ich, und schenkt ihm eine Flasche Danziger herbei,
 und sage: Da! und will ihm die ganze Flasche in die Hand
 drücken, damit er nur reise. Ach was! spricht er, indem
 er die Flasche wegstößt und sich den Hut abnimmt: Wo soll
 ich mit dem Quark hin? Und: Schenk er ein! spricht er,
 indem er sich den Schwanz von der Stirn abtrocknet, denn
 ich habe keine Zeit. - Nun, er hat ein Kind des Todes!
 sag ich, Da! sag ich und schenkt ihm ein, da! trink er und
 reit er! Wohl mag ihm bekommen! - Noch ein! spricht der
 Kerl, während die Schüsse schon von allen Seiten ins Dorf
 prasseln. Ich sage: Noch einer? Pflanz ihn...? - Noch ein!
 spricht er und streckt mir das Glas hin, und gut gemeint!
 spricht er, indem er sich den Bart wischt und sich vom
 Pferde herab reckt: Denn es wird der besahit. - Er,

mein Seel! So wollt ich doch, daß Ihn ... Da! sage ich und schenk ihm noch, wie er verlangt, ein zweites und schenk ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein und frage: Ist Er nun zufrieden? - Ach! schüttelt sich der Kerl, der Schnaps ist gut! Na, spricht er und setzt sich den Hut auf: Was bin ich schuldig? - Nichts, nichts! ver- setz ich. Pack Er sich in Teufels Namen! Die Franzosen ziehen augenblicklich ins Dorf! - Na, sagt er, indem er in seinen Stiefel greift, so soll's Ihm Gott lohnen. Und holt aus dem Stiefel einen Pfeifenstummel hervor und spricht, nachdem er den Kopf ausgeblasen: Schaff Er mir Feuer! - Feuer? sag ich, plagt Ihn ...? Feuer, ja! spricht er, denn ich will mir eine Pfeife Tabak anmachen! - Ei, den Kerl reiten Legionen -! He, Liese, ruf ich das Mädchen, und während der Kerl sich die Pfeife stopft, schafft das Mensch ihm Feuer. - Na! sagt der Kerl, die Pfeife, die er sich angeschmaucht, im Maul: Nun sollen doch die Franzosen die Schwerenot kriegen! Und damit, indem er sich den Hut in die Augen drückt und zum Zügel greift, wendet er das Pferd und zieht vom Leder. Ein Mordskerl! sag ich, ein verfluchter, verwetterter Galgenstrick! Will er sich in Henkers Namen schweren, wo Er hingehört? Drei Causseurs- sieht Er nicht? - halten ja schon vor dem Tor! - Ei, was! spricht er, indem er ausspuckt, und faßt die drei Kerls blitzend ins Auge, wenn ihrer zehn wären, ich fürchte mich nicht! Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf. Bassa Manelka! ruft der Kerl und gibt seinem Pferde die Sporen und sprengt auf die ein; sprengt so wahr Gott lebt! auf sie ein und greift sie, als ob er das ganze Hohenlohische Korps hinter sich hätte, an; der- gestalt, daß, da die Chasseurs, ungewiß, ob nicht noch mehr Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick, wider ihre Gewohnheit stutzen, er, meiner Seel! ehe man noch eine Hand umgekehrt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, die auf dem Platz herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorüber- sprengt und: Bassa Teremtemtem! ruft und: Sieht Er wohl, Herr Wirt! und Adies! und: Auf Wiedersehen! und: Hoho, ho- ho, hoho!

"So einen Kerl", sprach der Wirt, "hab ich Zeit meines Lebens nicht gesehen!"

Kleist setzt mit dieser Anekdote der Tapferkeit und Unerschrocken- heit des einfachen preußischen Soldaten ein Denkmal und weist gleichzeitig darauf hin, daß an der katastrophalen Niederlage bei Jena nicht das Volk schuld war, sondern die Führung versagte. In vielen Kleist-Anekdoten wird so ein 'toller Kerl' zum Helden einer meist verzweifelten Situation, die dieser durch seinen 'Witz' beherrscht. Solch ein Anekdotenheld hat es nicht einfach, denn er muß 'blitzartig' reagieren und sein ganzes Sein kompromiß-

kein Seil! So wollt ich doch, das ich ... Da! sage ich
 und schenk ihm noch, wie er verlangt, ein zweites und
 schenk ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein und
 frage: Ist er nun zufrieden? - Ach! schüttelt sich der
 Karl, der Schnaps ist gut! Ja, spricht er und setzt sich
 den Hut auf: Was dich ich schuldig? - Nichts, nichts! ver-
 setz dich, Pack er sich in Tante's Kammern die Franzosen
 ziehen augenblicklich ins Dorf! - Ja, sagt er, indes er
 in seinen Stiefel greift, so soll's ihm Gott lohnen. Und
 holt aus dem Stiefel einen Pfeifenstamm hervor und spricht:
 nachdem er den Kopf ausgeblasen: Schaff er mir Feuer!
 Feuer! sag ich, gibt ihn ... Feuer, ja! spricht er,
 denn ich will mir eine Pfeife febek anmachen! - Ja, den
 Karl reiten begonen -! He, Liase, ru! ich das Mädchen
 und während der Karl sich die Pfeife stopft, schallt das
 Knack im Feuer. - Was sagt der Karl, die Pfeife, die er
 sich angeschlossen, im Maul: Was sollen doch die Franzo-
 sen die Schwere mitbringen! Und damit, indes er sich den
 Hut in die Augen drückt und zum Kugel greift, wendet er
 das Pferd und steht vom Leder, ein Wort: Karl! sag ich,
 ein verfluchter, verfluchter Galgenstrick! Will er sich
 in Henkers Namen scheren, wo er hinkommt! Bei Canasura-
 steht er nicht? - halter ja schon vor dem Tor! - Ja, was!
 spricht er, indes er aussteigt, und laßt die drei Kerle
 blickend ins Auge, wenn ihnen sein wären, ich fruchte mich
 nicht! Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzo-
 sen schon ins Dorf. Basa Maelke! ruft der Karl und gibt
 seinem Pferde die Sporen und springt auf die ein; springt
 so wahr Gott lebt! auf die ein und greift sie, als ob er
 das ganze Hohenloische Korps hinter sich hätte, er; der-
 gestalt, daß, da die Canasura, ungewiß, ob nicht noch mehr
 Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick wider ihre
 Gewohnheit stehen, er, seiner Seil! das man noch eine Hand
 umgekehrt, als drei vom Sattel hant, die Pferde, die auf
 dem Platz herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorbeir-
 springt und: Basa Tormentum! ruft und: Bleibt er wohl,
 Herr Wirt! und Adieu! und: Auf Wiedersehen! und: Hoho, ho-
 ho, hoho!
 "So einen Karl", sprach der Wirt, "hab ich Zeit meines
 Lebens nicht gesehen!"

Kielat setzt mit die ser Ankobote der Tapferkeit und Unerschrocken-
 heit des einfachen preussischen Soldaten ein Denkmal und wagt
 gleichzeitig darauf hin, das an der kaiserlichen Niederlage
 bei Jena nicht das Volk schuld war, sondern die Führung versagte.
 In vielen Kielat-Ankoboten wird so ein 'tolles Karl' zum Heiden
 einer meist verweifelten Situation, die dieser durch seinen
 'Witz' bebrachte. Solch ein Ankobotenbild hat es nicht einfach,
 denn er muß 'blitzartig' reagieren und sein ganzes Sein kompromi-

los in die Waagschale werfen. Denken wir nur an die Tambour-Anekdote, an die vom 'Verlegenen Magistrat' u.a.

Die 'Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege' wirkt m.E. deshalb so lebhaft, so unmittelbar, weil Kleist hier nicht nur objektiver Berichterstatter ist, sondern eine Figur aus der Anekdote erzählen läßt: hier den Gastwirt. Während der Einleitungssatz sozusagen den äußeren Rahmen darstellt, ist die Erzählung des Wirtes der innere Rahmen; gleichzeitig ist der Wirt aber auch die Kontrastfigur zum 'unerschrockenen preußischen Soldaten', zum ganzen Kerl.

Noch ein weiteres Kunstmittel setzte Kleist in dieser Husaren-anekdote ein, nämlich das der Steigerung. Augenfällig und szenisch schildert er das stetige Näherkommen des Feindes:

"...Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf ... während die Schüsse schon von allen Seiten ins Dorf prasseln ... Die Franzosen ziehen augenblicklich ins Dorf ... Drei Chasseurs halten ja schon vor dem Tor! ... Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf ..."

Als Kontrast dazu die unerschütterliche Ruhe des Husaren, der, da die Gefahr ihn noch nicht unmittelbar bedroht, in aller Ruhe seinen Schnaps trinkt und seine Pfeife stopft. Den aufgeregten Wirt ist man fast versucht, als komische Figur anzusehen.

Man darf auch nicht übersehen, daß den Kleist'schen Anekdoten ein gewisser Humor innewohnt, (als Beispiel sei nur "Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken" genannt,) trotz der ernstesten Situationen, in denen sie meistens spielen. Oft ist vom Tode die Rede, aber er wird ebensooft verulkt, trägt ein Narrengewand.

in die Wesenheit werden. Denken wir nur an die Tabor-
 Anekdoten, an die vom 'Verlorenen Meister' u.a.
 Die 'Anekdoten aus dem letzten preussischen Kriege' wirkt u.a.
 deshalb so lebhaft, so unmittelbar, weil Kietat hier nicht nur
 objektiver Berichterstatter ist, sondern eine Figur aus der
 Anekdoten erzählen läßt: hier der Gastwirt. Während der Krie-
 gungssatz aussagen den äußeren Rahmen darstellt, ist die Er-
 zählung des Wirtes der innere Rahmen; gleichzeitig ist der
 Wirt aber auch die Kontrastfigur zum 'unerschrockenen preußi-
 schen Soldaten', zum ganzen Kriege.
 Noch ein weiteres Kunstmittel setzte Kietat in dieser Erzäh-
 lung ein, nämlich das der Steigerung. Augenblicklich und
 wesentlich schildert er das stetige Herankommen des Feindes:
 "... Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf ... während die
 Schüsse schon von allen Seiten ins Dorf prasselten ... Die
 Franzosen stehen augenblicklich ins Dorf ... Drei Chasseurs
 halten ja schon vor dem Tor! ... Und in dem Augenblick reiten
 auch die drei Franzosen schon ins Dorf ..."
 Als Kontrast dazu die unerschütterliche Ruhe des Bauern, der,
 da die Gefahr ihn noch nicht unmittelbar bedroht, in aller Ruhe
 seinen Schnaps trinkt und seine Pfeife stopft. Der aufge-
 regten Wirt hat man fast versucht, als komische Figur anzu-
 sehen.
 Man darf auch nicht übersehen, daß den Kietat'schen Anekdoten
 ein gewisser Humor inneohnt, (als Beispiel sei nur "Der Brand-
 weinbäcker und die Berliner Glocken" genannt,) trotz der ernsten
 Situationen, in denen sie meistens spielen. Oft hat von Tode die
 Rede, aber er wird ebensofort verliert, trägt ein Narrenband.

Kleist wirkt auch niemals moralisierend und weicht damit vom Schema der damals üblichen Anekdotenschreibung, die das Lehrhafte mit dem Unterhaltsamen verknüpfte, ab. Meistens schildert Kleist völlig 'unbeteiligt' im bloßen Berichtsstil und gestaltet trotzdem durch seine eigenwillige Diktion alles nach seinem Sinn. In seinen Anekdoten spiegelt sich Subjektivität wider.

III.

Fast gleichzeitig mit Kleist erhob Johann Peter Hebel die Kunstform der Anekdote zur klassischen Höhe in der deutschen Literatur. Aber Hebels Anekdoten sind grundverschieden von denen Kleists. Es ist nichts zu spüren von straffer Konzentration und innerer Geladenheit, sondern mit beschaulichem Fabulieren und Moralisieren wendet sich Hebel unmittelbar an sein Publikum, manchmal mit der Anrede: "Geneigter Leser!", viel öfters jedoch mit dem mahnend erhobenen Zeigefinger des Schullehrers: "Merke!"

Hebel bemühte sich aber auch, wie er in seiner Vorrede zum "Schatzkästlein" betonte: "...diesen Kindern des Scherzes und der Laune ein nettes und lustiges Röcklein umzuhängen...". Das bedingt jedoch, im Gegensatz zu Kleists Anekdoten, ein Umranken des anekdotischen Kerns mit erzählerischem Beiwerk. Dieses 'Beiwerk' taucht die Hebel'schen Anekdoten in ein wärmeres Licht, entkleidet sie ihrer Schärfe und Augenblicklichkeit und läßt eine Neigung zur erzählerischen Abrüdungⁿ spüren.

Kleist wirkt nach wie vor moralisierend und weicht damit vom Schema der damals üblichen Anekdotenschilderung, die das Lehrhafte mit dem Unterhaltenden verknüpfte, ab. Meistens schließt der Kleist völlig 'unberechtigt' im bloßen Berichtstil und gestaltet trotzdem durch seine eigenwillige Diktion alles nach seinem Sinn. In einem Anekdoten epigonalen Subjektivität wider.

III.

Fast gleichzeitig mit Kleist erschob Johann Peter Hebel die Kunstform der Anekdote zur klassischen Höhe in der deutschen Literatur. Aber Hebel's Anekdoten sind grundverschieden von denen Kleists. Es ist nicht zu sagen von straffer Konzentration und innerer Gelassenheit, sondern mit beschämlichen Fabulieren und Moralisierungen wendet sich Hebel unmittelbar an sein Publikum, manchmal mit der Anrede: "Gerechtigster Leser!", viel öftere jedoch mit dem mahnend erhabenen Satzgefüge des Schulmeisters:

"Markel!"

Hebel bemühte sich aber auch, wie er in seiner Vorrede zum "Schatzkästlein" betonte: "... diesen Kindern des Behrzes und der Laune ein nettes und lustiges Rücklein umzuhängen...". Das bedingt jedoch, im Gegensatz zu Kleist's Anekdoten, ein Umranken des anekdotischen Kerns mit erzählerischem Beiwerk. Dieses 'Beiwerk' taucht die Hebel'schen Anekdoten in ein wärmeres Licht, entkleidet sie ihrer Schärfe und Augenblicklichkeit und läßt eine Neigung zur erzählerischen Abrundung spüren.

Der Unterschied zwischen Hebel und Kleist wird am deutlichsten sichtbar, wenn ich im Folgenden zwei Anekdoten als Beispiel zitiere. Hebel und Kleist hatten wahrscheinlich die Idee aus der gleichen Quelle. Sehen wir uns an, wie Hebel den Stoff verarbeitete:

Schlechter Lohn

Als im letzten Krieg der Franzos nach Berlin kam, in die Residenz des Königs von Preußen, da wurde unter anderem viel königliches Eigentum weggenommen und fortgeführt oder verkauft. Denn der Krieg bringt nichts, er holt. Was noch so gut verborgen war, wurde entdeckt und manches davon zur Beute gemacht, doch nicht alles. Ein großer Vorrat von königlichem Bauholz blieb lange unversehrt. Doch kam zuletzt noch ein Spitzbube von des Königs eigenen Untertanen, dachte, da ist ein gutes Trinkgeld zu verdienen, und zeigte dem französischen Kommandanten mit schmunzelnder Miene und spitzbübischen Augen an, was für ein schönes Quantum von eichenen und tannenen Baumstämmchen noch da und da beisammen liege, woraus manch Tausend Gulden zu lösen wäre. Aber der Kommandant gab schlechten Lohn für die Verräterei und sagte: "Laßt Ihr die schönen Baumstämme nur liegen, wo sie sind. Man muß dem Feind nicht sein Notwendigstes nehmen. Denn wenn Euer König wieder ins Land kommt, so braucht er Holz zu neuen Galgen für so ehrliche Untertanen, wie Ihr einer seid." Das muß der Rheinische Hausfreund loben, und wollte gern aus seinem eigenen Wald ein paar Stämmlein auch hergeben, wenn's fehlen sollte.

Dagegen Kleist:

Franzosen-Billigkeit (vert in Erz gegraben zu werden).

Zu dem französischen General Hulin kam, während des Kriegs, ein ... Bürger, und gab, behufs einer kriegsrechtlichen Beschlagnahmung, zu des Feindes Besten, eine Anzahl, im Pontonhof liegender, Stämme an. Der General, der sich eben anzog, sagte: Nein, mein Freund, diese Stämme können wir nicht nehmen. - "Warum nicht?" fragte der Bürger. "Es ist königliches Eigentum." - Eben darum, sprach der General, indem er ihn flüchtig ansah. Der König von Preußen braucht dergleichen Stämme, um solche Schurken daran hängen zu lassen, wie Er. -

Während die Kleist'sche Fassung alle Erfordernisse des Genres Anekdote in sich vereinigt, (knappe Darstellung, treffende

Der Unterschied zwischen Hebel und Kleist wird am deutlichsten sichtbar, wenn ich im folgenden zwei Anekdoten als Beispiel zitiere. Hebel und Kleist hatten wahrnehmlich die Idee aus der gleichen Quelle. Sehen wir uns an, wie Hebel den Stoff verarbeitet:

Schlechter Lohn

Als im letzten Krieg der Franzos nach Berlin kam, in die Residenz des Königs von Preußen, da wurde unter anderem viel königliches Eigentum weggenommen und fortgeführt oder verkauft. Denn der Krieg bricht nicht, er holt. Was noch so gut verborgen war, wurde entdeckt und manches davon zur Beute gemacht, doch nicht alles. Ein großer Vorrat von königlichen Bauholz blieb lange unverehrt. Doch kam zuletzt noch ein Epizyklus von des Königs eigenen Untertanen, dachte, da ist ein gutes Trinkgeld zu verdienen, und setzte dem französischen Kommandanten mit schmerzlicher Miene und spitzbübischen Augen an, was für ein schönes Quantum von eichenen und tannenen Baumstämmen eben noch da und da beisammen liege, woraus manch Tausend Gulden zu läsen wäre. Aber der Kommandant gab schlechten Lohn für die Verhörer und sagte: "Laßt ihr die schönen Baumstämme nur liegen, wo sie sind. Man muß dem Feind nicht sein Notwendigstes nehmen. Denn wenn Euer König wieder ins Land kommt, so braucht er Holz zu neuen Galgen für so ehrliche Untertanen, wie ihr einer seid."

Dagegen Kleist:

Franzosen-Billigkeit

In dem französischen General Bullin kam, während des Kriegs, ein ... Bürger, und gab, beinahe einer kriegsrechtlichen Beschlagnehmung, zu des Feindes Besten, eine Anzahl, im Pontonhof liegender, Stämme an. Der General, der sich eben ergo, sagte: Nein, mein Freund, diese Stämme können wir nicht nehmen. - "Warum nicht?" fragte der Bürger. "Es ist königliches Eigentum." - Eben darum, sprach der General, lieber er ihm freiwillig anneh. Der König von Preußen braucht dergleichen Stämme, um solche Scherzen daran hängen zu lassen, wie er. -

Während die Kleist'sche Fassung alle Erfordernisse des Genres Anekdote in sich vereinigt, (knappe Darstellung, treffende

Pointe, tiefe ethische Bedeutung des historisch gebundenen Einzelfalles), kennzeichnet die Hebel'sche Fassung bereits die ganze Eigenheit seines Stils. Es ist eine gemütliche Lehrhaftigkeit und selbst der Dialog der vorigen Fassung, in dem uns ein Offizier entgegentritt, wird in Hebels Fassung zu einer altväterlichen Schulmeisterei: "...Laßt Ihr die schönen Baumstämme nur liegen, wo sie sind ...". Hebels Anekdote endet mit der Moral an den Rheinischen Hausfreund; Kleist hingegen schließt mit dem Dialog und bewahrt der Anekdote damit viel von der Unmittelbarkeit des Geschehens.

Eines muß man Hebel jedoch bescheinigen. Mit seinen Anekdoten aus dem "Schatzkästlein" setzte er sich das Ziel, seinen Lesern nützliche Erkenntnisse zu vermitteln, sie zu Beobachtern ihrer Umwelt zu erziehen und er stellte sich, als dem Kalenderschreiber, selbst die Aufgabe: "... ein Mensch zu sein, der beobachtend mit und unter dem Volkes lebt."

Gerade was die Methode des Kalenderschreibens anbelangt, sind Spuren bis in die heutige Zeit zu verfolgen. Brecht, wie ich schon erwähnte, brachte es darin zu neuer Meisterschaft. Auch bei Weiskopf lassen sich Ansatzpunkte finden, die zeigen, daß er bei diesem "Kalendermann" in die Schule ging.

Es würde zu weit führen, wollte ich in dieser Arbeit tiefgründiger auf die Dichtergestalt Hebel eingehen. Eines erwies sich jedoch beim Studium des mir zur Verfügung stehenden Materials: Hebel ist nicht nur der beschauliche Plauderer, der gemütliche Schulmeister, als der er gern gesehen wird. Man kann ihn nur ganz verstehen, wenn man ihn im Zusammenhang mit der Zeit, in der er lebte, sieht; wenn man die Schranken sichtbar werden läßt, die diesem Dichter durch seine

Punkte, diese ethische Bedeutung des historisch gegebenen
 (Klassikern), kennzeichnet die Hebel'sche Fassung bereits
 die ganze Eigenheit seines Stils. Es ist eine gemüthliche Lehr-
 haltigkeit und selbst der Dialog der vorigen Fassung, in dem
 uns ein Offizier entgegentritt, wird in Hebel's Fassung zu
 einer altherkömmlichen Schmeichelei: "...Lest Ihr die schönen
 Baumstämme nur liegen, wo sie sind..." Hebel's Anekdote endet
 mit der Moral an den Rheinischen Händlern; Kleist hingegen
 schließt mit dem Dialog und bewahrt der Anekdote damit viel
 von der Unmittelbarkeit des Geschehens.
 Kines muß man Hebel jedoch bescheinigen. Mit seinen Anekdoten
 aus dem "Schachkästlein" setzte er sich das Ziel, seinen Lesern
 nützliche Erkenntnisse zu vermitteln, als zu Beobachtern ihrer
 Umwelt zu erziehen und er stellte sich, als dem Kalanderscheit-
 der, selbst die Aufgabe: "...ein Mensch zu sein, der beobach-
 tend mit und unter dem Volke lebt."
 Gerade was die Methode des Kalanderscheitens anbelangt, sind
 Spuren die in die heutige Zeit zu verfolgen. Brecht, wie ich
 schon erwähnte, brachte es herzu zu neuer Meisterhaftigkeit. Auch
 bei Weiskopf lassen sich Ansatzpunkte finden, die zeigen, daß
 er bei diesem "Kalandersmann" in die Schule ging.
 Es würde zu weit führen, wollte ich in dieser Arbeit tief-
 gehender auf die Richterzeit Hebel eingehen. Kines er-
 wie sich jedoch beim Studium des zur Verfügung stehenden
 Materials: Hebel hat nicht nur der beschriebene Pfländer,
 der gemüthliche Schmeichler, als der er gern gesehen wird.
 Man kann ihn nur ganz verstehen, wenn man ihn im Zusamen-
 hang mit der Zeit, in der er lebte, sieht; wenn man die Schran-
 ken einander werden läßt, die diesem Lichter durch seine

Klassensituation und die Begrenztheit seiner Einsichten gesetzt waren. Und man sollte auch nicht vergessen, w e r die Helden seiner Kalendergeschichten und Anekdoten waren, nämlich das Volk. Es liegt an der schon zitierten Begrenztheit der Einsicht und den auferlegten Beschränkungen, daß Hebels Helden nur vorübergehend in der Lage sind, ihre Überlegenheit unter Beweis zu stellen. Wir dürfen, von unserem heutigen Standpunkt aus gesehen, nicht zu viel verlangen.

Ich möchte dazu noch einen Ausspruch Friedrich Engels zitieren, der die Zustände in Deutschland gegen Ende des 18. Jahrhunderts klar umreißt. Sie treffen sowohl für Hebels als auch für Kleists Situation zu:

Friedrich Engels sagte: "Das ganze Land war eine lebende Masse von Fäulnis und abstoßendem Verfall. Niemand fühlte sich wohl. Das Gewerbe, der Handel, die Industrie und die Landwirtschaft waren ganz unbedeutend; die Bauernschaft, die Gewerbetreibenden und Manufakturbesitzer fühlten den doppelten Druck einer blut-saugenden Regierung ... eine allgemeine Lähmung lag über dem ganzen Land."

In Hebels Kalendergeschichten spiegelt sich die damalige Situation in hunderterlei Arten wider. Und Hebel schrieb ja selbst in einem Aufsatz für den "Badischen Landka lender", daß "...ein wohlerzogener Kalender soll sein ein Spiegel der Welt...".

Nun, zumindest hat Johann Peter Hebel die deutschen Zustände 'bespiegelt' - und das ist sein großer Verdienst.

Er war ein parteiischer Beobachter, stellte seine Dichtung in den Dienst der Menschlichkeit und appelierte an die Menschenwürde seiner Leser. Daß er dabei seinen Kindern des Scherzes auch ein 'lustiges Röcklein' umhängte, macht seine Anekdoten umso liebenswerter.

Klassensituation und die Herrschaft seiner Ältesten gesetzt
 waren. Und man sollte auch nicht vergessen, was die Helden
 seiner Kalandergeschichten und Anekdoten waren, nämlich das Volk.
 Es liegt an der schon älteren Herrschaft der Könige und
 den auferlegten Beschränkungen, das Hebel's Helden nur vorüber-
 gehend in der Lage sind, ihre Überlegenheit unter Hebel's zu
 stellen. Wir dürfen, von unserem heutigen Standpunkt aus ge-
 sehen, nicht zu viel verlangen.
 Ich möchte dazu noch einen Auspruch Friedrich Engels zitieren,
 der die Zustände in Deutschland gegen Ende des 18. Jahrhunderts
 hundert Jahre zurück. Sie treffen sowohl für Hebel's als auch
 für Kleist's Situation zu:
 Friedrich Engels sagte: "Das ganze Land war eine lebende Masse
 von Sklaverei und abstoßendem Verfall. Niemand kümmerte sich wohl.
 Das Gewerbe, der Handel, die Industrie und die Landwirtschaft
 waren ganz unbedeutend; die Bauernschaft, die Gewerbetreibenden
 und Manufakturbesitzer litten den doppelten Druck einer blut-
 saugenden Regierung... eine allgemeine Fäulnis lag über dem
 ganzen Land."
 In Hebel's Kalandergeschichten spiegelt sich die damalige Situa-
 tion in hundertjähriger Art wider. Und Hebel schreibt ja selbst
 in einem Aufsatz für den "Badischen Landtag", das "...ein
 wohlhabender Kalandar soll sein ein Spiegel der Welt...".
 Nun, zumindest hat Johann Peter Hebel die deutschen Zustände
 'gespiegelt' - und das ist sein großer Verdienst.
 Er war ein parteilicher Beobachter, stellte seine Dichtung in
 den Dienst der Menschlichkeit und spezialisierte an die Menschen-
 würde seiner Leser. Daß er dabei seinen Kindern das Scherzen
 auch ein 'lustiges Hücklein' umhänget, macht seine Anekdoten
 umso liebenswerter.

IV.

Eng verknüpft mit dem Begriff Anekdote ist der Name eines Schriftstellers, der sich um dieses Genre besondere Verdienste erworben hat: F.C. Weiskopf.

Der letzte Teil meiner Arbeit soll daher den Anekdoten Weiskopfs gewidmet sein.

Bei Weiskopf trifft ganz besonders das zu, was an anderer Stelle dieser Arbeit über die Anekdote als ein Teil der Geschichtsschreibung gesagt wurde. Man kann zwar nicht uneingeschränkt zustimmen, wenn Prosper Mérimér behauptet: "Je n'aime de l'histoire que les anecdotes", aber es liegt doch ein Gutteil Wahrheit in seinen Worten. Weiskopfs Anekdoten sind Geschichtsschreibung, wenn auch mitunter aus einem der dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte.

Es wurde schon erwähnt, daß besonders Zeiten revolutionärer Ereignisse günstig für das Schreiben von Anekdoten waren, oder solche, in denen sich die einfachen Menschen gegen ein diktatorisches Regime zu wehren begannen. Was lag also näher, als zur Zeit des '1000-jährigen Reiches' dem Genre der Anekdote im operativen Sinne wieder sein Ansehen zu verschaffen? Selbstverständlich gehörte dazu Mut, viel Mut sogar, und ein fester Klassenstandpunkt. F.C. Weiskopf besaß beides. Ja, er besaß sogar noch mehr: nämlich die Kunst, gute Anekdoten zu schreiben und zu sammeln. Alex Wedding, die Gattin Weiskopfs, schrieb mir, daß er "überall dort, wo er zu Anekdotenbüchern gelangen konnte, sie gesammelt hat. Bis zuletzt hat er die verschiedenen Formen der Anekdote mit großem Interesse verfolgt ... Weiskopf hat diese kurze literarische Form gewählt, die mit künstlerischen Mitteln ein unmittelbares Eingreifen in den politischen Tageskampf ermöglicht..."

... mit dem Begriff Anekdote ist der Name eines
 Schriftstellers, der sich um dieses Genre besondere Verdienste
 erworben hat. F. G. W. e. i. s. e. r.
 Der letzte Teil meiner Arbeit soll daher den Anekdoten Weis-
 kopfs gewidmet sein.
 Bei Weiskopf trifft man besonders das an, was an anderer Stelle
 dieser Arbeit über die Anekdote als ein Teil der Geschichts-
 schreibung gesagt wurde. Man kann zwar nicht unangenehm
 zustimmen, wenn Prosper Mérimé behauptet: "Je plus de
 l'histoire que les anecdotes", aber es liegt doch ein Gut-
 teil Wahrheit in seinen Worten. Weiskopfs Anekdoten sind Ge-
 schichtsschreibung, wenn auch mitunter aus einem der dunkelsten
 Kapitel deutscher Geschichte.
 Es wurde schon erwähnt, daß besonders selten revolutionärer
 Kremling häufig für das Schreiben von Anekdoten waren, oder
 solche, in denen sich die einzelnen Menschen gegen ein dikta-
 torisches Regime zu wehren begannen. Was lag also näher, als
 zur Zeit des 'loco-herigen Reiches' das Genre der Anekdote in
 operativen Sinne wieder sein Ansehen zu verschaffen? Selbst-
 verständlich gehörte dazu Mut, viel Mut sogar, und ein letzter
 Klassenkampf. F. G. Weiskopf besaß beides. Ja, er besaß
 sogar noch mehr: nämlich die Kunst, gute Anekdoten zu schrei-
 ben und zu sammeln. Alex Weiskopf, die Gattin Weiskopfs, schrieb
 mir, daß er "überall dort, wo er zu Anekdotenbüchern gelangen
 konnte, sie sammelt hat. Bis zuletzt hat er die verschiedensten
 Formen der Anekdote mit großer Interesse verfolgt ... Weiskopf
 hat diese kurze literarische Form gewählt, die mit kleinster
 oder Mitteln ein unmittelbares Bildchen in den politischen
 Tageskampf einbringt..."

Weiskopf ist das Verdienst zuzusprechen, daß er ein Genre der epischen Kleinform seinem eigentlichen Zweck wieder zugeführt und als Dichter des sozialistischen Realismus weiterentwickelt hat. Die sozialistische Parteilichkeit ist in allen seinen Anekdoten erkennbar; sie läßt den Leser nie darüber im Zweifel, daß die sozialistische Weltanschauung trotz aller Hindernisse und Greuelthaten der Faschisten den Sieg davontragen wird. Weiskopfs Anekdoten tragen die Züge der Internationalität. Er selbst sagte dazu in einem Anekdotennachwort: "Die Freiheit spricht in vielen ⁿZügen, aber es ist immer dieselbe Sprache. Slovakische Holzarbeiter in den Karpaten und holländische Chauffeure im Bezirk Groningen haben die gleiche Tat vollbracht wie die drei Norweger."

Weiskopf hat an alte Traditionen der deutschen Anekdote angeknüpft, vornehmlich an Kleist. Der Einfluß, den Kleist auf Weiskopf ausübte, ist kaum zu übersehen, dazu bedurfte es nicht erst des Hinweises in der Anekdote "Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten", die in 'Kleist'scher Manier' geschrieben wurde.

F.C. Weiskopf schrieb eine ganze Anzahl Anekdoten, die erstmalig 1945 im Aurora-Verlag New York unter dem Titel "Die Unbesiegbaren" veröffentlicht wurden. Die Thematik aus dem ersten Zyklus (Die Stärkeren) war hier international erweitert worden und die Akzentverschiebung erfolgte zugunsten der antifaschistischen Heldentaten, denen jetzt größerer Raum gewidmet wurde. Aber auch hier wird nicht nur von Anekdoten gesprochen, sondern noch von Kurzgeschichten, chronikartigen Erzählungen und Anekdoten. Der Werktyp "Anekdote" wird von Weiskopf erst im dritten Zyklus "Elend und Größe unserer Tage" festgelegt. Alle diese Anekdoten Weiskopfs handeln von 'unberühmten Menschen', die in einem ent-

Welskopf ist das Verdienst anzusprechen, daß er ein Genre der
epischen Kleinform seinem eigentlichen Zweck wieder zugeführt
und als Dichter des sozialistischen Realismus weiterentwickelt
hat. Die sozialistische Parteilichkeit ist in allen seinen
Angeboten erkennbar; sie läßt den Leser nie darüber im Zweifel,
daß die sozialistische Weltanschauung trotz aller Hindernisse
und Greuelen der Faschisten den Sieg davontragen wird.
Welskops Angebote tragen die Züge der Internationalität. Er
selbst sagte dazu in einem Ankettenantwort: "Die Freiheit
spricht in vielen Zonen, aber es ist immer dieselbe Sprache.
Slovenische Holzarbeiter in den Karpaten und holländische
Charitäre im Bezirk Grenzungen haben die gleiche Tat vollbracht
wie die drei Norweger."
Welskopf hat an alte Traditionen der deutschen Angebote ange-
knüpft, vornehmlich an Kistler. Der Kistler, den Kistler auf
Welskopf anlehnte, hat kaum zu übersehen, denn bedurfte es nicht
erst des Hinweises in der Ankete "Umwirtschaftliche Werbemaß-
nahmen", die in 'Kistler'scher Marke' geschrieben wurde.
W. G. Welskopf schrieb eine ganze Anzahl Angebote, die erstmalig
1945 im Aurora-Verlag New York unter dem Titel "Die Unbesiegbaren"
veröffentlicht wurden. Die Thematik aus dem ersten Zyklus (Die
Stärkeren) war hier international erweitert worden und die Akzent-
verschiebung erfolgte zugunsten der antischichtlichen Helden-
taten, denen jetzt größerer Raum gewidmet wurde. Aber auch hier
wird nicht nur von Angeboten gesprochen, sondern noch von Kurz-
geschichten, chronikalischen Erzählungen und Angeboten. Der Werk-
typ "Ankete" wird von Welskopf erst im dritten Zyklus "Eind
und Größe unserer Tage" festgelegt. Alle diese Angebote Wels-
kops handeln von 'überhöhten Menschen', die in einem ent-

scheidenden Augenblick ihres Lebens über den Durchschnitt hinauswachsen. Für Weiskopf wurde die Anekdote zu einer Waffe. Nicht umsonst sind seinem Anekdotenbuch die Zitate Heraklit's, Voltaires und Gorkis vorangestellt.

F.C. Weiskopf sagte: "... Gerade die Anekdote, die vermöge ihrer geschliffenen Fassung und ihres novellistischen Charakters dem verwöhnten wie dem einfachen Geschmack Befriedigung bieten kann, ist, so dünkt mich, wie für unsere Zeit geschaffen, in deren Zuge es liegt, Präzisionsinstrumente für den Massenbedarf herzustellen. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß der Anekdotenschreiber sich gern kunstvoller langer Perioden bedient. In dem Gegensatz zwischen der gedrängten Kürze des Erzählten und dem weitläufigen Bau der wenigen Sätze liegt vielmehr eine zusätzliche, beinahe möchte ich sagen, elektrische Spannung, die den Genuß am Vortrag beträchtlich zu erhöhen vermag."

Der deutschen Sprache eigentümlich ist der mehrfach zusammengesetzte Satz (die Periode), der mehrere Satzgefüge verbindet. Diese 'Satzschlangen' müssen nicht immer zu unrythmischen und umständlichen Satzgebilden führen. Dafür gibt es Beispiele in der deutschen Literatur, die vom Mittelhochdeutschen über Luther, Goethe (z.B. Wilhelm Meister), Kleist (Michael Kohlhaas), Keller u.a. bis zur Gegenwart führen. Z.B. bedienen sich Anna Seghers und Thomas Mann gern solcher Perioden, die dazu angetan sind, Spannung beim Leser zu erzeugen.

Auch Weiskopf bediente sich in seinen Anekdoten (dabei knüpft er an Kleist an) gern langer, kunstvoller Perioden und schafft in dem Gegensatz zwischen der 'gedrängten Kürze des Erzählten und dem weitläufigen Bau der wenigen Sätze' eine zusätzliche Spannung. Sätze von 10 bis 15 Zeilen sind in seinen Anekdoten

scheidenden Augenblick ihres Lebens über den Durchschnitt
hinauswachen. Für Weiskopf wurde die Anekdote zu einer Welle.
Nicht umsonst sind seinen Anekdotenbuch die Klippe Heraklits,
Voltaire und Gorkis vorausgestellt.

F. G. Weiskopf sagte: "... Gerade die Anekdote, die verweilt über
geschickten Fassung und ihres novellistischen Charakters dem
verwöhnten wie dem einfachen Geschmack Befriedigung bieten kann,
hat, so dünkt mich, wie für unsere Zeit geschaffen, in deren
Zuge es liegt, Präzisionsinstrumente für den Massenbedarf her-
zustellen. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß der Anek-
dotenschreiber sich gern kunstvoller längerer Perioden bedient.
In dem Gegensatz zwischen der gedüngten Kürze des Erzählens und
dem weitläufigen Bau der wenigen Sätze liegt vielmehr eine zu-
sätzliche, beinahe möchte ich sagen, elektrische Spannung, die
den Genuß am Vortrag beträchtlich zu erhöhen vermag."

Der deutschen Sprache eigentlich ist der mehrfach zusammen-
gesetzte Satz (die Periode), der mehrere Satzglieder verbindet.
Diese 'Satzschlingen' müssen nicht immer zu unruhlichen und
unständlichen Satzgebilden führen. Tatsächlich gibt es Beispiele in der
deutschen Literatur, die vom Mittelhochdeutschen über Luther,
Goethe (z. B. Wilhelm Meister), Kleist (Michael Kohlhaas),
Keller u. a. bis zur Gegenwart führen. S. S. bedienen sich Anna
Sehlers und Thomas Mann gern solcher Perioden, die dazu ansetzen
sind, Spannung beim Leser zu erzeugen.

Auch Weiskopf bediente sich in seinen Anekdoten (dabei knüpfte
er an Kleist an) gern länger, kunstvoller Perioden und schaffte
in dem Gegensatz zwischen der 'gedüngten Kürze des Erzählens
und dem weitläufigen Bau der wenigen Sätze' eine zusätzliche
Spannung. Sätze von 10 bis 15 Kellern sind in seinen Anekdoten

keine Seltenheit. Bezeichnend ist, daß in Weiskopfs Anekdoten der einleitende Satz meistens eine dieser umfangreichen Satzperioden darstellt, während die folgenden Sätze, der Dramatik der Handlung angepaßt kürzer sind und in der entscheidenden Phase oft einen Dialog bringen. Als Beispiel mag hier die folgende Anekdote dienen:

Der Marquis de L...

Nachdem die geheime Staatspolizei monatelang vergeblich nach dem Hauptschlupfwinkel flüchtiger Mitglieder der französischen Widerstandsbewegung im Gerichtsbezirk von V ... gefahndet hatte, gelang es ihr endlich, mit Hilfe eines verräterischen Sergeanten aus den Reihen der 'Hurenmiliz' (wie das Sicherheitskorps des Marschalls Petain von allen Patrioten genannt wurde) auf die richtige Spur zu gelangen. Diese führte zu dem Schloß des Marquis de L..., eines gichtbrüchigen alten Herrn, der -weit und breit als unveröhnlicher Gegner der Republik und Führer einer royalistischen Vereinigung bekannt - von den Nazis niemals der Verbindung mit den Revolutionären des Untergrundes verdächtigt worden war.

Vor den SS-Hauptmann gebracht, der die Haussuchung in seinem Schloß leitete, leugnete der Marquis mit keiner Silbe, daß er Feinden der Besatzungstruppen Unterkunft, Nahrung und Ausrüstung gewährt hatte. Ob ihm bekannt sei, fragte der Hauptmann, daß sich unter seinen Schutzbefohlenen vornehmlich Kommunisten und anderes lichtscheues Gesindel befunden?

Für ihn habe nur das eine Gewicht gehabt, lautete die Antwort des Marquis: daß die Franzosen auf der Flucht vor dem Feind Frankreichs waren. Der Hauptmann, indem er eine laute Lache anschlug, bemerkte höhnisch, daß der französische Adel noch viel tiefer, als gemeinhin angenommen, gesunken sein müsse, wenn er aus freien Stücken bei der Auslieferung des Landes an die Roten Handlangerdienste leiste.

Darauf der Marquis: "Mein Herr, ich für meinen Teil ziehe ein rotes Frankreich bei weitem einem solchen vor, das vor Schande errötet."

Sprachs, umschlang mit einer Kraft, die man seinen gichtigen Armen nicht zugetraut hätte, den völlig überraschten Hauptmann und stürzte sich mit ihm aus dem Fenster.

Während vordem der Dialog in indirekter Rede gegeben wurde, wendet Weiskopf, um die Wirkung zu erhöhen, am Schluß die direkte Rede an. Er läßt den Marquis sagen: "...ich für meinen Teil ziehe ein rotes Frankreich bei weitem einem solchen vor, das vor Schande

keine Seitenhieb. Bescheiden ist, das in Wirklichkeit Anstößiger
 der einleitende Satz meistens eine dieser unvollständigen Satz-
 perioden darstellt, während die folgenden Sätze, der Dramatik
 der Handlung angepaßt kürzer sind und in der entscheidenden
 Phase oft einen Dialog bringen. Als Beispiel mag hier die folgende
 Anekdote dienen:

Der Marquis de ...

Nachdem die beiden Staatspolitiker monatelang vergeblich
 nach dem Hauptachswinkel (Littoraler Mitglieder der fran-
 zösischen Widerstandsbewegung im Reichsgebiet von V ...
 gelangt hatte, gelang es ihr endlich, mit Hilfe eines
 verlässlichen Berghausen aus der Gegend der 'Hannoverschen'
 (wie das Geheimdienstbüro des Marquis' Petrus von allen
 Parteien genannt wurde) auf die richtige Spur zu gelangen.
 Diese führte zu dem Marquis de ... eines
 nichtbedeutenden alten Herrn, der - wie man weiß - als unver-
 schämter Gegner der Republik und Führer einer royalisti-
 schen Vereinigung bekannt - von den Pariser als ein
 Mitglied der Revolutionäre des Untergrundes verdächtigt
 worden war.
 Vor den 88-Hauptmann gebracht, der die Hausnummer in seinem
 Schloß leitete, leuchtete der Marquis mit keiner Fährde, das
 er keinen der Besatzungstruppen Unkenntnis, Meinung und
 Anstellung gewährt hatte. Ob das bekannt sei, fragte der
 Hauptmann, das sich unter seiner Schutzpolizei vornehm-
 lich Kommunisten und andere in hiesigen Gegend befin-
 den?
 Für ihn habe nur das eine Gewicht gehabt, lautete die Ant-
 wort des Marquis: daß die Franzosen auf der Flucht vor dem
 Feind Frankreich waren. Der Hauptmann, indem er eine laute
 Lache ausstieß, bemerkte hübsch, daß der französische
 Adel noch viel lieber, als manchmal angenommen, gesunken
 sein müsse, wenn er aus freien Stücken bei der Auslieferung
 des Landes an die roten Handlungsbühnen leiste.
 Darauf der Marquis: "Mein Herr, ich für meinen Teil ziehe
 ein rotes Frankreich bei weitem einem solchen vor, das vor
 Schande erbleibe."
 Sprache, umschlang mit einer Kraft, die man seinen eigentlichen
 Armen nicht erwartet hätte, den völlig überwachten Haupt-
 mann und stützte sich mit ihm aus dem Fenster.

Während vorher der Dialog in indirekter Rede gegeben wurde,
 wendet sich jetzt, um die Wirkung zu erhöhen, am Schluß die direkte
 Rede an. Er läßt den Marquis sagen: "...ich für meinen Teil ziehe
 ein rotes Frankreich bei weitem einem solchen vor, das vor Schande

errötet." ... Zu Bemerken ist, daß Weiskopf in diesem einen Satz wörtlicher Rede sogar ein Sprachporträt des alten Marquis, Führer einer royalistischen Verbindung, gibt. Der lapidare Schlußsatz ergibt sich organisch aus dem Vorangegangenen. Diesem Marquis wäre so und so der Tod bestimmt gewesen. Daß er sich seiner Lage bewußt war, ist schon daraus erkennbar, daß er von Anfang an "mit keiner Silbe leugnete."

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß in Anekdoten nur zwei Arten der Rededarstellung angewandt werden: die direkte und die indirekte Rede; niemals jedoch der innere Monolog.

In der Anekdote vom Marquis de L... wird mit wenigen Worten ein gutes Zeitkolorit gegeben. Gleich im einleitenden Satz wird alles das von Zeit und Umständen gesagt, was der Leser wissen soll. Das Porträt des gichtbrüchigen alten Herrn wird mit jedem Satz verstärkt, so daß der Leser am Schluß zu der Überzeugung kommen muß, daß der Marquis nur so handeln konnte.

F.C. Weiskopf setzte sich immer für die Reinerhaltung der deutschen Sprache ein. Und die sprachliche Beherrschung der feinsten Nuancen menschlichen Fühlens ist es auch, die seine Anekdoten zu kleinen Meisterwerken macht. In einem Brief an Luis Fürnberg schrieb Weiskopf im Februar 1951: " ... Die Sprache läßt sich eben nicht betrügen, nicht mißbrauchen (in dem Sinn, daß sie mehr vortäuscht, als der Schreiber in sie hineingelegt hat), sie verrät die Schwächen, Sünden und Dummheiten dessen, der sich ihrer bedient..."

Sie mußten sprachliche Meisterwerke sein, diese Anekdoten, die dazu ausersehen waren, in den politischen Tageskampf aktiv und operativ einzugreifen. Sie waren das Ventil der zum Schweigen

erörtert." ... Zu bemerken ist, daß Weiskopf in diesem einen Satz wörtlicher Rede sogar ein Sprachporträt des alten Marquis, Führer einer royalistischen Verbindung, gibt. Der folgende Schlusssatz ergibt sich organisch aus dem Vorausgesetzten. Dieser Marquis wäre so und so der Tod bestimmt gewesen. Daß er sich seiner Lage bewußt war, ist schon daraus erkennbar, daß er von Anfang an "mit keiner Silbe leugnete."

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß in Anekdoten nur zwei Arten der Redebearbeitung angewandt werden: die direkte und die indirekte Rede; niemals jedoch der innere

Monolog.

In der Anekdote von Marquis de ... wird mit wenigen Worten ein guter Zeitkontrast gegeben. Gleich im einleitenden Satz wird alles das von Zeit und Umständen gesagt, was der Leser wissen soll. Das Fortwähren des nichtörtlichen alten Herrn wird mit jedem Satz verstärkt, so daß der Leser am Schluß zu der Überzeugung kommen muß, daß der Marquis nur so handeln konnte.

R.C. Weiskopf setzte sich immer für die Reinhaltung der deutschen Sprache ein. Und die sprachliche Betrachtung der feinsten kulturellen menschlichen Phänomene ist es auch, die seine Anekdoten zu kleinen Meisterwerken macht. In einem Brief an Lutz Büchner schrieb Weiskopf im Februar 1921: "... Die Sprache ist nicht eben nicht betragen, nicht mißbrauchen (in dem Sinne, daß sie sehr verächtlich, als der Schreiber in die Hinfälligkeit hat), sie vertritt die Schwächen, Sünden und Dummheiten dessen, der sich ihrer bedient..."

Sie mußten sprachliche Meisterwerke sein, diese Anekdoten, die dazu ausreichten waren, in den politischen Tageskampf aktiv und operativ einzutreten. Sie waren das Ventil der zum Schweigen

verurteilten öffentlichen Meinung während der Zeit der faschistischen Gewaltherrschaft - und es ist kein Zufall, dass Weiskopf sie "wiederentdeckte". Er entwickelte aber als Autor des sozialistischen Realismus die realistischen Ansatzpunkte, die beispielsweise Kleist in seinen Anekdoten hinterließ, weiter. Es wäre müßig, die vielen Weiskopf-Anekdoten in dieser Arbeit aufzuzählen oder gar zu analysieren. Das Anekdoten-Buch, das F.C. Weiskopf uns hinterlassen hat, spricht für sich. Weiskopf hat es immer verstanden, dem Allgemeinen das Besondere hinzuzufügen und er spiegelte mit diesen Anekdoten ein Bild der Geschichte wider, wie es ein Historiker so anschaulich nicht tun könnte.

Alexej Tolstoj sagte einmal: "Die kleine Form erläßt dem Dichter keinesfalls den großen Inhalt."

Man kann es den Anekdoten bescheinigen, daß sie zu allen Zeiten als kleine heitere Schwester der Geschichtsschreibung sich stets des großen Inhaltes bediente, um das Leiden, die Anklage und das Hoffen des arbeitenden Volkes widerzuspiegeln.

Ich habe an vielen einzelnen Beispielen in den letzten Jahren erkennen können, daß alle große Literatur ihren Mutterboden in der Volksdichtung, in ihrer Verbundenheit zum Volke und dem überlieferten kulturellen Erbe hat. Es ist mir deshalb zum Bedürfnis geworden, mich mit diesen Fragen einmal etwas ausführlicher auseinanderzusetzen.

Leipzig, im Mai 1964

verurteilen öffentlichen Meinung während der Zeit der faschistischen
 schon Gewaltverhältnisse - und es ist kein Zufall, dass Weiskopf
 als "widerrechtlich" über als Autor des sozia-
 listischen Realismus die realistischen Ansatzpunkte, die bei-
 spielsweise Kistler in seinen Anekdoten hinterläßt, weiter.
 Es wäre möglich, die vielen Weiskopf-Anekdoten in dieser Arbeit
 aufzuführen oder gar zu analysieren. Das Anekdoten-Buch, das
 F. G. Weiskopf uns hinterlassen hat, spricht für sich. Weiskopf
 hat es immer verstanden, den Allgemeinern das Besondere hinzu-
 zufügen und er spiegelt mit diesen Anekdoten ein Bild der Ge-
 schichte wider, wie es ein Historiker so anschaulich nicht tun
 könnte.

Alexej Tolstoj sagte einmal: "Die kleine Form erlöst den Dichter
 vom Inhalt der großen Inhalte."
 Man kann es den Anekdoten bescheinigen, das sie zu allen Zeiten
 als kleine heitere Schwester der Geschichtsschreibung sich stets
 des großen Inhaltes bediente, um das Leiden, die Anklage und
 das Hoffen des erarbeitenden Volkes widerzuspiegeln.
 Ich habe an vielen einzelnen Beispielen in den letzten Jahren
 erkennen können, das alle große Literatur ihren Mutterboden
 in der Volksbedeutung, in ihrer Verbundenheit zum Volke und dem
 überlieferten kulturellen Erbe hat. Es ist mir deshalb zum
 Bedürfnis geworden, mich mit diesen Fragen einmal etwas aus-
 führlicher auseinanderzusetzen.

Leipzig, im Mai 1964

Quellenangaben:

- | | |
|---|------------------------------------|
| Kleist's Werke in zwei Bänden | Volksverlag Weimar 1961 |
| F.C. Weiskopf Gesammelte Werke Bd. VI | Dietz-Verlag Berlin 1960 |
| Johann Peter Hebel:
Kannitverstan und andere Geschichten | Reclam-Verlag 1960 |
| Erinnerungen an einen Freund | Dietz-Verlag Berlin 1963 |
| Neue Deutsche Literatur 2/1955
9/1957 | |
| Literaturkunde Band I | VEB Fachbuchverlag Leipzig
1962 |
| Weimarer Beiträge Heft IV/1962 | |
| Dissertation von Gerhard Kopp
über die Geschichte der Anekdote
in der Neuzeit | Neckargmünd 1949 |
| Taubendreck am Montag | Eulenspiegel-Verlag |
| Anekdoten | Konhrebs-Verlag 1960 ↓ |
| Das Schatzkästlein des Rheinischen
Hausfreundes | o.A. |
| Bertold Brecht: Kalendergeschichten | bb- Taschenbuch |

Quellenangaben:

Volkverlag Weimar 1981	Kielsta Werke in zwei Bänden
Diets-Verlag Berlin 1980	F.C. Weiskopf Gesamte Werke Bd. VI
Reclam-Verlag 1980	Johann Peter Hebel: Kannitverstan und andere Geschichten
Diets-Verlag Berlin 1983	Erinnerungen an einen Freund
VEB Fachbuchverlag Leipzig 1982	Neue Deutsche Literatur 2/1982 3/1987
Beckersmann 1949	Literaturkunde Band I Weimarer Beiträge Heft IV/1982
Milena-Verlag Kornberg-Verlag 1980	Dissertation von Gerhard Kopf Über die Geschichte der Anekdote in der Weizzeit Taschenreck am Montag Anekdoten
o.A.	Das Schatzkästlein des Rhenischen Hauptlandes
da-Taschenbuch	Berthold Brecht: Kalendergeschichten





